



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 4, Nr. 3 February 10, 1951

Köln: Bund-Verlag, February 10, 1951

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

AUFWÄRTS



MITBAUEN - MITBESTIMMEN

Die Arbeitskraft ist die Quelle alles Wohlstandes in der Welt. Sie allein vermag Kapital zu erzeugen, und sie ganz allein muß es beleben, um es überhaupt wirksam werden zu lassen.

JAHRG. 4 · NR. 3

10
PFENNIG

10. FEBRUAR 1951

Hinter- türen

Heute bei Redaktionsschluss hat es den Anschein, als wenn es in der Frage der Mitbestimmung noch einige Schwierigkeiten geben kann, da nach Auffassung der Gewerkschaften der vorgelegte Gesetzentwurf der Regierung von dem abweicht, was die Sozialpartner in Bonn bei ihren Verhandlungen vereinbart haben. Es geht um die Frage, ob das Gesetz über die Mitbestimmung nur für Betriebe über 1000 Beschäftigte Geltung haben soll. Die gewerkschaftliche Forderung ist, daß auch die Betriebe bis zu 300 Beschäftigten darunter fallen müssen.

Aber es geht noch um eine andere Frage, die für alle Dinge des täglichen Lebens Geltung hat. Warum versucht man immer durch irgendwelche Hintertüren den Partner nachträglich zu übervorteilen? Es ist bitter notwendig, daß in Politik und Wirtschaft das Wort als Wort gilt, ohne einen Buchstaben abzustreichen. Solange das nicht ist, wird das Volk allen Dingen mißtrauisch gegenüberstehen. Und auch die Gewerkschaften müssen diese Haltung einnehmen, um nicht nachträglich übervorteilt zu werden.

Ein Lied

Dem deutschen Volke wurde eine neue Nationalhymne auf Probe vorgelegt. Sie wurde schon zu den verschiedensten Gelegenheiten vorgetragen, vor allem im Rundfunk. Über den Wert von Nationalhymnen läßt sich streiten, ganz besonders in einer Zeit, wo es bitter notwendig ist, die europäischen Länder zu einem großen Ganzen zu formen. Mit dem, was uns nun vorgelegt wurde, kann man unter keinen Umständen einverstanden sein, und wir machen uns hier die Formulierung zu eigen, mit der Bundestagsabgeordneter Majonika, Vorsitzender der Jungen Union, im Auftrage der Jungen Union in einem Offenen Brief an den Bundespräsidenten gegen die vorgelegte Nationalhymne Stellung nahm. Majonika schrieb: „Der Text der »Hymne an Deutschland« von R. A. Schröder entspricht nicht den in ihn gesetzten Erwartungen. Sein geistiger Gehalt ist durch einen Nationalismus geprägt, der die deutsche und europäische Wirklichkeit von heute übersieht und die innere Umkehr überspringt. Darüber hinaus erschöpft er sich künstlerisch in einer Zusammenstellung tönender, aber entleerter Begriffe und Redensarten aus der poetisierenden Überlieferung des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts.“ Genau so ist es.

Der Fall Flade

Das Todesurteil gegen den 18jährigen Schüler Hermann Josef Flade hatte eine stürmische Woge des Protestes in allen Teilen der Welt ausgelöst. Überall dort, wo die Grundelemente der Demokratie, Freiheit der Meinungsäußerung, Freiheit des Gewissens und Freiheit der Persönlichkeit zu finden sind, wurde die brutale Handhabung der Justiz durch die Ostzonenregierung mit Entsetzen und Empörung aufgenommen. Eine Flut von Protesten lief bei allen verantwortlichen Männern der Ostzone ein. Der Protest der gesamten Gewerkschaftsjugend ging an Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl, an den Minister für Justiz, an den Präsidenten der Volkskammer, an den Hauptvorstand des FDGB, an den Zentralrat der Freien Deutschen Jugend. Unter dem Druck der Weltmeinung wurde nun das Todesurteil gegen Flade in eine 15jährige Zuchthausstrafe umgewandelt. Damit ist das Leben dieses jungen Menschen gerettet, aber die Milderung des Urteils ändert nichts daran, daß Anklageerhebung und Bestrafung juristisch unmöglich sind, da die Verfassung der Ostzone ausdrücklich das Recht der freien Meinungsäußerung garantiert. H. T.

DER ANFANG IST GEMACHT

Hans Böckler

Der Bundesausschuß des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat einstimmig der Vereinbarung zwischen Vertretern der Unternehmer und der Gewerkschaften über die Mitbestimmung in Eisen, Stahl und Kohle zugestimmt. Die Bundesregierung hat die bindende Erklärung abgegeben, unverzüglich dem Bundestag und dem Bundesrat ein Gesetz zu unterbreiten, durch dessen Annahme die zwischen den Sozialpartnern getroffenen Vereinbarungen geltendes Recht werden.

Nach dem Erlass dieses Gesetzes werden die Aufsichtsräte in den beiden Grundstoffindustrien künftig paritätisch besetzt sein. Außerdem erhält jeder Betrieb einen Arbeitsdirektor als gleichberechtigtes Vorstandsmitglied. Damit ist in der Stahl- und Eisenindustrie und im Bergbau ein erster Schritt auf dem Wege zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft getan. Die übrigen Wirtschaftszweige werden folgen müssen.

Wir wissen, es war für viele nicht leicht, ein Arbeitsverhältnis, das zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahre und länger bestanden hat, zu kündigen. Nahezu 200 000 Menschen in der Stahl- und Eisenindustrie haben dennoch diesen Schritt getan, und weitere Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten des Bergbaues waren bereit, ebenfalls die Arbeit niederzulegen, wenn ihnen ihr Recht noch länger verweigert worden wäre.

Im Namen der deutschen Gewerkschaften spreche ich als Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes allen, die zum Kampf entschlossen waren, Dank und Anerkennung aus.

„Einen besonderen Dank aber vor allem jenen Frauen, die nicht zögerten, die Notwendigkeit des Kampfes um Recht und Gerechtigkeit anzuerkennen. Zusammen mit ihren arbeitenden Männern, Schwestern und Brüdern haben sie endlich erreicht, wofür mehr als ein halbes Jahrhundert gekämpft und geopfert wurde.“

Wieder einmal hat sich gezeigt, daß es den arbeitenden Menschen und ihren Familien nur in engster Verbundenheit mit den Gewerkschaften möglich ist, einen sozialen Fortschritt in den Betrieben, in der Wirtschaft und im Gesellschaftsleben zu erreichen.

Angesichts des Erfolges der Gewerkschaften wird sich mancher vielleicht fragen: Mache das Erstrebte wirklich den größten Einsatz nötig?

Darauf wird jeder erfahrene Gewerkschafter mit einem unbedingten Ja antworten.

Seit Jahren warten die Arbeitnehmer auf die Erfüllung der ihnen am Kriegsende von den Unternehmern mündlich und schriftlich zugesicherten Gleichberechtigung in der Wirtschaft. Auch Bundeskanzler Dr. Adenauer hatte in seiner Regierungsantrittserklärung eine Neuordnung der Verhältnisse zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im sozialen Sinne angekündigt.

Sechzehn Monate waren verstrichen, ohne daß die Zusage eingelöst wurde.

Katholikentag und evangelische Tagungen haben inzwischen gleichfalls gesprochen. Es geschah aber immer noch nichts.

Darum haben die Arbeitnehmer jetzt gehandelt, und sie sind überzeugt, daß sie von dem überwiegenden Teil unseres Volkes dabei verstanden wurden. Wie immer in der Geschichte, haben sich die Arbeitnehmer auch diesmal durch die Gewerkschaften ihr Recht erringen müssen.

Nicht der Wille zur Macht hat die Gewerkschaften, wie man ihnen böswillig unterstellt, bestimmt, eine gleichberechtigte Stellung für die Arbeitnehmer in der Wirtschaft zu fordern, sondern vor allem die Erkennt-

nis, daß der politischen Demokratie, soll sie nicht ein weiteres Mal zum Nachteil des Volkes und der ganzen Welt mißbraucht werden, die wirtschaftliche Demokratie zur Seite gestellt werden muß.

Daneben beseelt die arbeitenden Schichten der erste Wille, dem Kapital mindestens gleichgestellt zu werden.

Denn die Arbeitskraft ist die Quelle alles Wohlstandes in der Welt. Sie allein vermag Kapital zu erzeugen, und sie ganz allein muß es beleben, um es überhaupt wirksam werden zu lassen.

In diesem Zusammenhang möchte ich die verleumderischen Behauptungen, der Weg der Mitbestimmung müsse zwangsläufig zu Konzentrationslagern, zu persönlicher und politischer Unfreiheit führen, mit allem Nachdruck zurückweisen. — Das Gegenteil ist richtig!

Ein politisch freier Mensch, ein Wirtschaftsbürger, wie wir ihn schaffen wollen, wird niemals Konzentrationslager und Unfreiheit dulden. Darum sind wir Gewerkschafter stets zukunftsfreudig!

Mit der jetzt getroffenen Regelung ist freilich erst in einem Teil der Wirtschaft, wenn auch in einem entscheidenden und wichtigen, ein Fortschritt in der Richtung des Mitbestimmungsrechts erzielt.

Aber es ist endlich die Tür geöffnet, die Bahn ist frei gemacht. Nächstes Ziel aber soll die Neuordnung auch aller anderen Teile unserer Wirtschaft und des öffentlichen Dienstes, innerbetrieblich sowohl als auch auf der mittleren und höheren Ebene sein. Wir stehen am Anfang einer neuen Wirtschaftsverfassung. Wir, die Gewerkschaften, sind uns der ganzen Verantwortung bewußt, die wir mit unserem Verlangen und mit dieser Regelung auf uns genommen haben. Hochwertige Menschen, ausgerüstet mit bestem Können und aufrechtem Charakter, werden wir als Vertreter in die Aufsichtsräte und Vorstände der Unternehmungen entsenden. Das letzte Ziel aber, dem all unsere Anstrengungen gelten, muß sein, die Produktion und die Lebensmöglichkeiten des gesamten Volkes zu verbessern.

Die großen Ziele werden erreicht, die mannigfaltigen Aufgaben werden gemeistert werden, wenn die deutschen Gewerkschaften sich die endlich gewonnene Einheit bewahren. Wer es deshalb unternehmen wollte, sei es aus weltanschaulichen, parteipolitischen oder selbstsüchtigen Motiven, diese Einheit zu stören, wird auf den geschlossenen Widerstand der organisierten deutschen Arbeitnehmerschaft stoßen. Wir alle wissen: Vereinzelt sind wir nichts, vereint sind wir alles!

Der Anfang ist gemacht! Im Vertrauen auf die Kraft unserer großen und starken Organisation und in der Gewißheit, daß das Recht auf unserer Seite ist, blicken wir in die Zukunft.

A U F W Ä R T S

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

Verlag: Bund-Verlag GmbH, Köln, Breite Straße 70

Telefon 7 91 88 und 7 92 88, Fernschreiber 038/562

Verlagsleitung: Georg Reuter

Schriftleitung: Hans Treppe

A U F W Ä R T S erscheint alle 14 Tage. Bestellung bei allen Jugendfunktionären und Postämtern. Bezugspreis durch die Post vierteljährlich 85 Pf. zuzüglich 18 Pf. Zustellgebühr. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Kupfertiefdruck: Kölner Pressedruck GmbH, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70



Sechszwanzig Arme, ein Seil, eine gemeinsame Kraftanwendung, und das Seil rückt nach. So schaffen diese Arbeiter ihr Werk. Es sei Beispiel! Wenn alle Werktätigen, ob alt oder jung, Frau oder Mann zusammenstehen, dann wird unser Werk gelingen. Foto: Archiv

LESER SCHREIBEN:

Müssen Briefkästen so sein?

Eine ganze Seite widmete die Jugendzeitschrift des DGB, „Aufwärts“, in der Nummer 1 dem im Jahre 1890 geborenen Schriftsteller Kurt Tucholsky. Wer aus der Literatur Tucholsky kennt, weiß seine Gedanken und sein Wollen zu würdigen. Wir als junge Nachwuchsbeamte der Deutschen Bundespost hätten aber statt dieser (heute unglücklich) gewählten Zeitkritik von vor etwa 20 Jahren etwas Zeitentsprechenderes von Tucholsky für passend gefunden.

Wir dürfen einmal fragen, ob die Schriftleitung des „Aufwärts“ inzwischen bemerkt hat, daß die Beamten der DB-Post und insbesondere die Nachwuchskräfte der D-B-Post sich in einer Gesamtzahl von 190 000 organisierten Kolleginnen und Kollegen aller Laufbahnen in der Deutschen Postgewerkschaft zusammengefunden haben, um mit ihr das Ziel der Demokratisierung der Verwaltung zu erreichen? Wir wollen uns hier nicht mit der Kritik Tucholskys von vor etlichen Jahren auseinandersetzen. Beileibe nicht. Aber wir wollen, um falsche Bilder und Vorstellungen bei den jungen Kollegen in der Industrie zu verhüten — das sollte eigentlich Deine Aufgabe sein, Kluften zu überbrücken helfen —, darauf hinweisen, daß wir als junge Gewerkschaftskollegen der Post, zusammen mit den gleich uns im DGB organisierten Jugendlichen den Kampf der gewerkschaftlichen Forderungen des DGB ausfechten.

Wir gewerkschaftlich organisierten Nachwuchsbeamten der DB-Post vertreten bei weitem nicht die „Züchtung der Interessenlosigkeit“. Nein! Wir fordern ein demokratisches Beamtengesetz, welches entsprechend

dem Grundgesetz dem Tüchtigen freie Bahn gewährt. Unser Kampf um das Mitbestimmungsrecht legt Zeugnis ab von unserem fortschrittlichen Denken.

Trotz der herrschenden Notlage in den Kreisen unserer jungen Kollegen haben wir unsere ganzen Kräfte zum Aufbau einer Demokratie zur Verfügung gestellt.

Wir dürfen an dieser Stelle einmal darauf hinweisen, daß ein junger Beamter der DB-Post im Vorbereitungsdienst, nachdem er seine Lehrabschlussprüfung nach dreijähriger Lehrzeit bestanden hat, nicht mehr als 110 DM Unterhaltszuschuß bekommt. Allen Arbeitern sind Lohnerhöhungen zugestanden worden. Uns wurde unsere Forderung vom Finanzministerium auf Erhöhung des Einkommens abgelehnt. Auch unsere Lebenshaltungskosten haben sich erhöht.

Nachdem nun, verehrter „Aufwärts“, Du solches ohne Kommentar über die Bühne hast gehen lassen, glaubten wir, Dir dieses einmal unterbreiten zu müssen. Solche Veröffentlichungen, den Phantasien einzelner überlassen, tragen nicht zum Guten bei.

Auch wir gehören der Gewerkschaftsjugend im DGB an. Wir wollen hoffen, daß Du unseren Problemen in der Zukunft Raum geben wirst.

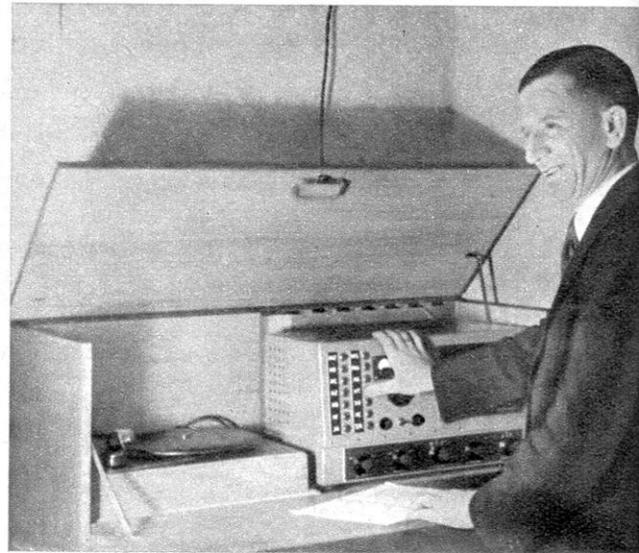
Nicht gegeneinander, sondern miteinander, Arbeiter, Angestellte und Beamte, einig wollen wir sein im Kampf um die gewerkschaftlichen Forderungen.

Mit kollegialem Gruß Paul Kubicki.

Entgegen unserer sonstigen Gepilogenheit geben wir nur der kritischen Stellungnahme zum Beitrag von Kurt Tucholsky Raum. Wir erhielten acht Zuschriften, drei im Sinne des Kollegen Kubicki und fünf, die die Skizze als einen Angriff gegen die Bürokratie begrüßten.

Hierzu einige Worte: Um was geht es in dem Beitrag von Tucholsky, doch nur um den Kampf gegen den Bürokratismus, der in allen Ämtern, Behörden, Verwaltungen, ja manchmal bei den Gewerkschaften zu finden ist. Die Briefkästen sind nur ein Beispiel. Man hätte an dessen Stelle genau so gut ein anderes aus einer anderen Verwaltung wählen können. Oder, wie es erst unsere Absicht war, Titel und Inhalt des Beitrages zu ändern und dann fragen: Warum sind die neuen Briefmarken so häßlich? Gegen die geplanten neuen Briefmarken hat die Bundestagsfraktion der CDU einmütig Stellung genommen. Kann da ein Mensch auf den Gedanken kommen, die ganze Postbeamtenschaft für die schlechten Marken verantwortlich zu machen? Nein! Und doch ist irgendwo Sand im Getriebe. Und wieder allgemein gesprochen, überall gibt es verbürokratisierte Zimmer, in denen Zugluft und Aufgeschlossenheit fehlt. Darum geht es. Das ist, was Tucholsky sagen wollte, und es sei gesagt, er hat auch manche Lanze für die Beamten gebrochen. Noch eines ist zu sagen. Zu jeder Zeit haben wir die Verdienste der schaffenden Menschen, gleich ob Beamter oder Bauarbeiter, um den Wiederaufbau gewürdigt, und zwar ohne Einschränkungen nach irgendeiner Berufsschicht hin, aber wenn nun etwas kritisch betrachtet wird, und es betrifft einmal einen Straßenhändler, dann ist doch damit nichts gegen die Straßenhändler in ihrer Gesamtheit gesagt. Ich bin der Meinung, jeder Berufsstand sollte so selbstkritisch sein, die Mängel und Fehler im eigenen Bereich zu erkennen. Niemand kann sich in seiner Berufsehre gekränkt fühlen, wenn er zugibt, dies oder jenes könnte anders oder besser sein. Dann fehlt uns noch eines — über uns selbst lachen zu können.

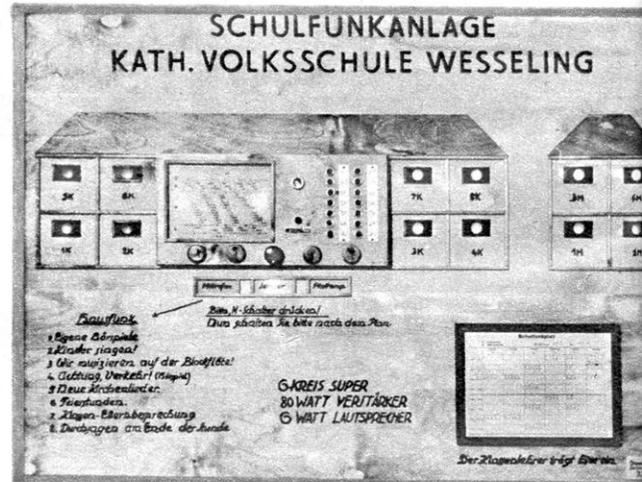
H. T.



⬆ **Ein Druck auf den Knopf**, und der Lautsprecher der Oberklasse wird abgeschaltet. Die unteren Klassen hören jetzt das Blockflötenkonzert des 2. Schuljahres.

⬅ **Achtung, Verkehr!** heißt das Hörspiel. Die Kinder der übrigen Klassen hören mit, wenn Hannes vor dem Mikrophon seine Beichte als Verkehrssünder ablegt.

⬇ **Das Modell** der Schulfunkanlage. Für jede angeschlossene Klasse, die auch mit dem Radio oder Plattenspieler verbunden werden kann, leuchtet ein Fensterchen auf. Haussendungen sind am beliebtesten.



⬇ **Sie beneiden** nicht mehr die Funkkinder vom NWDR. Sie sind ihre eigenen Programmgestalter, und die Kameraden der anderen Klassen sind kritische Hörer.

Sinn ist

der Schulfunk Wesseling! Eine Volksschule „sendet“ ihr eigenes Programm.

„Was die im Rundfunk machen, können wir auch!“, sagen die Kinder der katholischen Volksschule in Wesseling. Die fortschrittlichen Schulmänner des kleinen Ortes wollten den großen Rundfunkstationen keine Konkurrenz machen, als sie eine Schulfunkanlage in den Dienst des Unterrichtes stellten. Die Kinder sollen aber aus der Passivität des bloßen Mithörens zur Gestaltung eigener Ideen für ein funkgerechtes Hausprogramm angeregt werden.

Fotos: Möve-Dienst



ERFINDUNGEN

Kühe, die sich selber melken

Die Welt wird schöner mit jedem Tag! Tatsache. Wir nähern uns mit Riesenschritten dem Schlaraffenland. Zwar nicht auf dem Wege durch den legendären Reisberg, obwohl wir uns kürzlich erst zwei Stunden durch Reis gefressen haben. Es war „Bitterer Reis“. Die pikanten Rosinen, die die Mahlzeit würzen sollten, waren von der Zensur herausgepickt und auf Eis gelegt worden. — Nicht auf dem Wege durch irgendeinen Reisberg, sondern auf dem Wege fortschrittlicher Erfindungen nähern wir uns dem Schlaraffenlande.

Eines der Wahrzeichen des Schlaraffenlandes sollen die gebratenen Ferkelchen sein, die mit Messer und Gabel und einem Schlabberlätzchen mit aufgesticktem „Guten Appetit“ umherlaufen. Nun, so weit sind die genialen Geister unserer Zeit wiederum auch nicht; aber immerhin haben sie Kühe erfunden, die sich selber melken. Und das Geheimnis des Wunders liegt... in der Luft.

Mit Hilfe der Atembewegung der Kühe wird bei dem neuen Gerät ein Sog erzeugt, der die Milch absaugt und in einen Behälter befördert, den die fortschrittlichen Kühe auf dem Rücken tragen.

So revolutionär diese Erfindung — von der hohen sündlosen Alm gesehen — auch sein mag, deckt sie doch unsere primitiven Ansprüche auf, die wir an ein Schlaraffenland stellen. Warum schlägt man sich überhaupt noch mit Kühen — ob sie sich nun selber melken oder nicht — herum? Kann man doch aus Amerika Milch in Büchsen beziehen.



Kirschen, die gar keine Kirschen sind

Weißt du immer genau, daß du wirklich Kirschen isst, wenn du Kirschen isst? In England ist man von Sommer und Sonnenschein unabhängig geworden, denn in England wachsen die Kirschen jetzt auf dem kühlen Meeresboden. Aus der Haut wohlschmeckender Meeresalgen — hast du schon mal probiert? — soll Glukose, ein Traubenzucker, hergestellt werden, aus dem man hinwiederum mit viel Zucker und ebensoviel Phantasie künstliche Kirschen fabriziert. Guten Appetit! Kerne brauchen nicht ausgespuckt zu werden, weil bis dato die Fabrikation von künstlichen Kirschkernen noch Schwierigkeiten macht. Wir schlagen vor, Kirschkerne zu verarbeiten, die leicht aus echten Kirschen gewonnen werden könnten.



Butter, die gestreut wird

Die bekannte Zweckmäßigkeit des Milchpulvers hat schwedische Molkereien angeregt, auch der Butter das Wasser zu entziehen (Fett ist ja sowieso keins mehr herauszuziehen), um sie auf diese Weise zu verpulvern.

Fortschritt und Kultur der Schweden in Ehren! Aber aus Sicherheitsgründen ist mir die Butter, die schon mein Großvater schmierte, sympathischer. Wer garantiert mir denn, daß z. B. bei einem Picknick im Walde immer Windstille ist, wenn ich mir ein Trockenbrot streuen möchte?

Zeichnungen: Otto Schwalge



WEISST DU, DASS...

ein **Jugend-Film-Club** und ein Jugend-Radio-Club kürzlich als erste Vereinigung dieser Art an der Lehrerbildungsanstalt St. Pölten in Niederösterreich gegründet wurden? Der Film-Club diskutiert das Problem „Jugend und Film“, er empfiehlt gute Filme und weist auf schlechte hin. Der Radio-Club hat die Aufgabe, zum richtigen Radiohören anzuleiten. Die Jugend soll dadurch in die Musik, Literatur sowie in das Geistesleben eingeführt werden.

alle Anfragen und Anträge politischen Charakters der Studentenrat der Universität Göttingen nach einem neuen Beschluß von der Tagesordnung streichen will? Die Arbeit des Studentenparlamentes soll nicht politischer Natur sein, sondern soll sich in erster Linie mit Fragen der studentischen Selbstverwaltung beschäftigen.

die Schülermitbestimmung jetzt an der Oberschule in Schwerte (Nordrhein-Westfalen) eingerichtet wurde? Die Schüler bilden einen Schülerrat, der sich aus Vertretern der oberen und unteren Klassen zusammensetzt. Der Schülerrat hat bereits eine Schulverfassung ausgearbeitet.

240 Braunschweiger Schüler und Schülerinnen, die zu Ostern die Schule verlassen, zu diesem Zeitpunkt mit Kleidungs-, Wäsche- und Schuhspenden unterstützt werden? Es handelt sich dabei um Schüler, deren Eltern ein geringeres Einkommen als den Fürsorgersatz haben.

von der Hauptstelle Unterricht und Erziehung des Ministeriums für Volkswirtschaft in der Sowjetzonenrepublik mitgeteilt wird, daß alle Schulen regelmäßig je ein Exemplar der Zeitschriften „Blick nach Polen“, „Die neue Gesellschaft“ und „USA in Wort und Bild“ kostenlos zugestellt bekommen? Dieser Hinweis erscheint notwendig, so teilt die Hauptstelle mit, da einzelne Schulen „in Unkenntnis der kostenlosen Belieferung“ die Annahme der Sendungen bisher verweigerten.

zu einem dauernden oder vorübergehenden Arbeitsaufenthalt im Ausland deutsche junge Mädchen vermittelt werden können? Das teilte die Deutsche Arbeitsgemeinschaft im Internationalen Bund der Freundinnen junger Mädchen mit. Bewerberinnen müssen 18 bis 35 Jahre alt sein. Die Vermittlung kann nach England, Frankreich und der Schweiz erfolgen.

eine **„Mathematik-Olympiade“** auf Anregung des polnischen Kultusministeriums seit September 1950 an den polnischen Mittelschulen veranstaltet wird? Die besten Schüler sollen an den Ausscheidungskämpfen für die endgültige Olympiade in Warschau teilnehmen. Die Sieger der „Mathematik-Olympiade“ können an einer der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultäten der Universitäten und technischen Hochschulen immatrikuliert werden. Bedürftige Schüler erhalten ein Stipendium. Auch für die Lehrer der Sieger in der „Olympiade“ sind Prämien vorgesehen.



Mädchen mit Harfe? Nein, Samtschererin bei der Arbeit. Samt ist eine Spezialität der Krefelder Webstühle und geht heute wieder in die ganze Welt bis zu den Negerstämmen der afrikanischen Goldküste.
Foto: dpa

Der erste Liebesbrief

Als ich den ersten Liebesbrief bekam, war ich noch nicht siebzehn Jahre. Das heißt: ich habe ihn nie bekommen. Ich weiß heute noch nicht, von wem er war und was darinstand. Alle jungen Mädchen von heute werden lachen und vielleicht glauben, ich wolle ihnen ein Märchen erzählen. Aber ich spreche die reine Wahrheit, und damals war mir auch gar nicht nach Lachen zumute. Mein Vater hatte den Brief nämlich in Empfang genommen, und als ich nachmittags aus meiner Lehrwerkstätte heimkam, erfuhr ich dann zum erstenmal, wie das ist, wenn man geliebt wird. Es war gar nicht schön...

„Soso“, sagte mein Vater, der mich gleich ins Zimmer rufen ließ, „so also treibt es meine Tochter!“

Da ich von nichts wußte, habe ich wohl kein sehr intelligentes Gesicht gemacht. Und mein Vater polterte auch gleich weiter: „Man sieht

es dir förmlich an, was für ein schlechtes Gewissen du hast. Willst du mir gefälligst einmal sagen, was diese Liebeleien bedeuten sollen?“

„Welche Liebeleien, Vater?“ fragte ich ahnungslos.

„Welche Liebeleien, fragst du noch? Und was ist das hier?“

Dabei fuchtelte er mit einem Briefblatt vor meinem Gesicht, daß ich erschrocken die Augen zu- und aufklappte. „Willst du vielleicht abstreiten, daß du mit diesem Herrn hier“ — er betonte das Wort „Herr“ böse und ironisch — „etwas gehabt hast? Also raus mit der Sprache! Ich will sofort wissen, was los ist! Und ich werde diesem Herrn helfen, meiner minderjährigen Tochter...“ Er räusperte sich und verschluckte den Rest. „Also: was ist gewesen?“

„Nichts, Vater“, sagte ich. „Ich weiß überhaupt nicht, was du willst. Hat der Brief etwas mit mir zu tun?“

„Und ob er was mit dir zu tun hat, meine liebe Therese“, höhnte er. „Aber ganz, wie es dir beliebt. Lügen haben kurze Beine! Ich werde dir schon deine Abenteuer austreiben. Ab heute hast du, sowie du vom Geschäft heimkommst, Stubenarrest. Und untersteh dich nicht...!“ Den Rest verschluckte er wieder. „Marsch! Geh zur Mutter in die Küche und mach dich nützlich!“

Das war mein erstes Liebesabenteuer. Zwar hat meine Mutter mir geglaubt, daß ich wirklich keine Abwege gegangen war — aber da war nun einmal dieser Liebesbrief gekommen (auch Mutter hat mir nie gesagt, woher und was drinstand), und weil Vater der unbedingte Herr im Hause war, gab es keinen Widerspruch. Acht Tage habe ich wacker meinen Stubenarrest abbüßen müssen, und dann sagte der Vater eines Abends: „Es ist gut, Therese. Ich hoffe, daß so etwas nicht wieder vorkommt!“

„Ich habe nichts verbochen!“ beehrte ich trotzig auf.

Doch der Vater fuhr gleich dazwischen: „Es ist gut, habe ich gesagt! Und nun will ich nichts mehr davon hören!“

Manche meiner Leserinnen und Leser möchten glauben, dieses müßte um 1900 oder noch früher passiert sein, also in einem Zeitalter finsterster Spießbürgerlichkeit. Sie irren sich. Es passierte 1935, im Zeitalter des Herrenmenschtums, der von vielen bedingungslos nachgeäfften männlichen Autorität und Überlegenheit.

Deswegen beneide ich heute die jungen Mädchen, die einen demokratisch gesinnten Vater haben. Wie gut müssen sie es haben! Wie frei können sie sich bewegen! Wie herrlich muß es sein, als junger Mensch die Freiheit des Wortes, der Meinung und schließlich auch der Liebeserklärung zu genießen!

Oder irre ich mich? Oder legen die jungen Mädchen heute nicht so viel Wert darauf...?
Tessa Pohl

ANNA SIEMSEN †

Nach einer schweren Erkrankung ist Frau Prof. Anna Siemsen kurz nach Vollendung ihres 69. Lebensjahres in Hamburg gestorben.

Wer Prof. Anna Siemsen war? Vor allem war sie eine tapfere Frau und ein bedeutender und guter Mensch, der sein Leben lang gegen Unterdrückung und Terror kämpfte und darum rang, den Menschen ein freieres, gerechteres Leben ohne Krieg zu ermöglichen.

Anna Siemsen, eine Hamburger Pfarrers-tochter, wurde durch den ersten Weltkrieg zur entschiedenen Pazifistin und Sozialistin. Als Pädagogin hat sie Hervorragendes für die Jugend geleistet. Durch zahlreiche wissenschaftliche Werke hat sie sich einen Namen in ganz Europa geschaffen.



KOHLSUPPE

Einer alten Witwe raffte der Tod den einzigen zweiundzwanzigjährigen Sohn dahin — er war der erste Arbeiter im Dorf. Die gnädige Frau, die Besitzerin dieses Dorfes, hörte, welches Leid die Witwe betroffen und suchte sie am Beerdigungstag auf. Sie fand sie zu Hause.

Mitten in der Stube vor dem Tische stehend, schöpfte sie mit der rechten Hand (die linke hing kraftlos herab) mit langsamen gleichmäßigen Bewegungen dünne Kohlsuppe aus einem verräucherten Topf und führte den Löffel ununterbrochen zum Munde.

Das Gesicht der Alten war trübe und abgemagert, die Augen rot und geschwollen; aber sie hatte eine feste, gerade Haltung, wie in der Kirche.

„Mein Gott!“ dachte die gnädige Frau. „In einem solchen Augenblick kann sie noch essen . . . welch rohe Empfindungen haben doch all diese Leute!“

Und die gnädige Frau erinnerte sich, wie sie vor einigen Jahren, da sie ihr neunmonati-

Der Bettler auf der Brücke

*Zwischen den Häusern rinnt schwarz
[der Kanal*

Mit dem Stück blauen Himmels darin.

*Und hinten, ganz hinten, im Nebel-
[dunst fahl*

Zwei Schwäne vorüberziehn.

*Und in den Wassern, den grundlosen,
[spiegeln*

Die Bäume sich und das Boot.

*Und nur von den Schindeln und Haus-
[dachziegeln*

Leuchtet der Abend noch rot.

Der Bettler im Schatten der Brücke

Steht grau erstarrt wie Stein.

Ein Stumpf, ein Stock, eine Krücke.

Horch! Wie die Krähen schrein!

Helmut Kleffel

ges Töchterchen verloren, vor Gram es abgelehnt hatte, eine sehr schöne Villa in der Nähe von Petersburg zu mieten und den ganzen Sommer über in der Stadt geblieben war! . . . Und die Alte aß noch immer von ihrer Kohlsuppe.

Endlich vermochte die gnädige Frau nicht mehr an sich zu halten.

„Tatjana!“ sprach sie. „Um Gottes willen! Ich bin erstaunt! Du hast deinen Sohn also gar nicht geliebt? Du hast nicht einmal den Appetit verloren? . . . Wie kannst du nur diese Kohlsuppe essen!“

„Mein Wassja ist tot“, entgegnete leise die alte Bäuerin, und von neuem rollten bittere Tränen über die eingefallenen Wangen. „Nun ist auch mein Ende nahe! Bei lebendem Leibe hat man mir den Kopf genommen. Aber darum kann ich doch die Kohlsuppe nicht verkommen lassen; sie ist ja gesalzen.“

Die gnädige Frau zuckte nur die Achseln — und entfernte sich. Sie bekam ihr Salz billig.

J. S. Turgenjew



Die nordchinesischen Bauernhäuser sind aus Lehm erbaut und ohne jede Romantik, Zweckbauten in einer harten Umwelt.
Foto: Presse-Seeger

Der chinesische Reisbauer

In Sung wohnte einmal ein Mann, ein Reisbauer. Er setzte die Saat und berieselte sie wohl. Nach etlichen Tagen sah er, daß die Saat keimte. Aber die Saat auf dem Felde seines Nachbarn stand höher im Halm als die seinige. Da sprach der Mann zu seinem Sohn: Komm mit aufs Feld, wir wollen dem Korn wachsen helfen!

Beide gingen aufs Feld und zupften die Saat, Halm um Halm, ein wenig höher. Am

anderen Morgen schauten sie nach. Da waren die Halme geiß und verdorrt. Also die Lehre, daß man weder das Korn noch die Menschen wachsen lehren soll! Beide wachsen am besten aus sich, wenn das Feld wohlbereitet ist. Darum sorgt der Edle für Ordnung im Lande und duldet keine Unordnung, weder in Gedanken, noch in Worten, noch in Werken.
Kung-Tse

STERN VON KOREA

Es waren keine von Krupp, diese Kanonen, die Lisa in der Spielwarenabteilung des Warenhauses verkaufte. Sie waren nur sehr klein und aus Blech, aber hübsch und gefällig bemalt. Ein grünes Rohr, rote Räder und hinten am Lafettenschwanz ein Bindfaden zum Abziehen. Wie bei den großen Kanonen. Nur Granaten schob man nicht in das Rohr. Nur ein Zündhütchen. Und es knallte ganz niedlich und gehorsam, wenn es knallen sollte. Als der Krieg zu Ende war, verbot der Chef den Verkauf dieser Blechkanonen. Sie wurden im Keller abgestellt, obgleich Spielwaren damals sehr knapp waren. Dann kam die D-Mark, und mit einem Schlage wurde die Spielwarenabteilung wieder ein Paradies für die Jugend. Mit Puppen, Eisenbahnen, Baukästen, Autos und hundert anderen Dingen waren die Tische überfüllt. Und auch die abgestellten Kanonen kamen aus dem Keller. Vorerst nur ein Karton, ganz versteckt in der letzten Ecke der Abteilung. Aber eine Großmama, die für ihren Enkel etwas suchte, entdeckte ihn doch.

„O wie niedlich!“ rief sie und ließ sich von Lisa den Mechanismus zeigen. Und dann legte Großmama selbst ein Zündhütchen ein, zog ab, und es knallte sehr ansehnlich, fast wie Anno 70—71. Sehr lustig war das. Andere Besucher des Warenhauses blieben stehen, und da die kleinen, hübschen Kanönchen nur fünfzig Pfennige kosteten, gingen sie weg wie warme Semmel. Mittags ließ der Chef den gesamten noch vorhandenen Bestand aus dem Keller holen und einen Sondertisch aufbauen. — „Das beliebte Spielzeug! Preis 1 Mark 50!“ — und auch für diesen Preis

gingen sie genau so rasch weg. Man war der Kundschaft zuliebe gezwungen, neue Ware anzuschaffen. Und siehe da, es gab schon wieder Fabriken, die Kanonen herstellten. Keine Kruppschen, nein, nur Spielzeuge dieser Art aus Blech. Aber sehr modernisiert und mit kleinen Granaten, die in hohem Bogen durch die Luft sausten. Fast wie Anno 1918 vor Verdun. Preis 3 Mark 50. Absatz durchaus befriedigend. Und zum letzten Weihnachtsfest kam dann noch ein Schlager hinzu. Ein Panzer, der aufgedreht wurde und dann losbrauste und aus einem Rohr dabei Feuer spie. Nur sechs Mark. Und Lisa, die junge Verkäuferin, hatte tagelang die höchsten Umsätze und erhielt so viel Prämien, daß sie ihren Eltern die vergrößerten Fotos ihrer beiden gefallenen Brüder zum Feste schenken konnte.

Gestern kam ein Kriegsblinder in die Spielwarenabteilung. Er beabsichtigte, für seinen Sohn etwas zum Geburtstag zu kaufen, und bat um Vorschläge.

„Vielleicht unseren Panzer mit vier Rohren!“ sagte Lisa. Der Blinde erschrak: „Sie verkaufen schon wieder Panzer als Spielzeug?“ „Natürlich! Unser bester Schlager! Stern von Korea! Greifen Sie zu, solange der Vorrat noch reicht!“

Aber der Blinde griff nicht zu. Er hob vielmehr abwehrend die Hand und wich zurück. Voller Mitgefühl machten ihm die Kunden, die den Verkaufsstand umdrängten, Platz. Und ohne zu spüren, daß der Blinde an diesem Tische der Kanonen und Panzer der einzige Sehende war.
Georg Büsing.

Gardinen und Tischdecken aus Kohle

Fotos: Udo Hoffmann



„Welch hübsche Gardinen habt ihr da, Maria!“
„Nicht wahr, die sind auch aus unserem Betrieb!“

„Aus eurem Betrieb? Ich denke, du arbeitest in einer Gummifabrik?“

„Sicher! Seht euch die Gardinen einmal genau an. Das ist Kunststoff, aus dem gleichen Material hergestellt wie Trudes Regenschirm oder Tante Käthis abwaschbare Künstlertischdecke.“

„Kaum zu glauben“, wundern wir uns, doch Maria sagte nichts weiter, sondern nahm uns bei nächster Gelegenheit mit in den Betrieb und zeigte uns als Betriebsratsmitglied voller Stolz, wie Tischdecken, Gardinen, Schürzen, Badehauben, Windelhöschen, Kinderlätzchen, Armblätter, Betteinlagen und Fußmatten sozusagen aus dem gleichen Grundstoff entstehen.

Das erste, was wir bemerkten, als wir in den großen Fabriksaal kamen, war ein undurchdringlicher Dunst und ein intensiver Schwefelgeruch, der uns fast den Atem nahm. Jeder, der hier arbeitete, sah aus, als ob er unter einer großen Puderquaste gestanden hätte, von oben bis unten war er mit einer weißen Schicht bedeckt. Was das war? Tatsächlich Puder, denn hier entstehen die Kunststoff-Folien in großen Ballen von mehreren hundert Meter, zwischen die eine ordentliche Schicht Talkum gestreut werden muß, damit das ganze nicht aufeinanderklebt und unbrauchbar wird. Die Staubentwicklung ist oft so groß, daß nur die Gasmaske hilft. „Am Abend bin ich immer heiser“, verriet uns Maria, „das kommt von dem gräßlichen Staub, und unsere Kleidung müssen wir auch vollständig wechseln, wenn die Schicht zu Ende ist, sonst würde man uns zu Hause »nicht riechen« können.“

„Wir verarbeiten zur Hälfte Kunststoff und zur Hälfte Gummi“, erklärte uns der Betriebsleiter. „Während Gummi ein Naturprodukt ist — er wird aus dem Saft der Kautschukpflanzen hergestellt — ist der Kunststoff ein reines Laboratoriumserzeugnis, dessen Herkunft mit dem Grundstoff Kohle zusammenhängt. Von den chemischen Fabriken kommt der Grundstoff bei uns in Pulverform an und wird unter Hinzufügung einer Reihe von Zutaten (u. a. Öle und Farben) zu einer dünnen Folie verarbeitet, die den Ausgangspunkt bildet für alle aus Kunststoff gefertigten Artikel. Bereits im Jahre 1939 haben wir als eine der ersten Fabriken mit der Kunststoffherstellung begonnen. Da-

mals war es ein Wagnis, heute hat sich der Kunststoff auf vielen Gebieten als haltbarer und besser verwendbar erwiesen als Gummi. Außerdem ist inzwischen der Gummipreis auf dem Weltmarkt um das Vierfache gestiegen, während der Kunststoffpreis sich einigermaßen gehalten hat.“

Nach dieser theoretischen Einführung sahen wir, wie das Pulver, das vorerst gar keine Ähnlichkeit mit Tischdecken und Schürzen hatte, mit genau abgewogenen Mischungen in der sehr heißen Mischwalze zu dicken Fladen gepreßt wird, dann weiter über verschiedene heiße Walzen (Kalander) läuft, bis es zu der gewünschten Folie geworden ist von genau einstellbarer Breite und Dicke. Die Ballen, die zu Tischdecken werden, erhalten vorher eine schöne Damast- oder Leinenprägung, werden dann entweder im Filmdruckverfahren mit farbigen Blumen- oder Rankenmustern verziert oder im Siebdruckverfahren einzeln von Hand mit einem zweifarbigen Motiv bedruckt. Schürzen, Regenschirme, Windelhöschen usw. werden mit der elektrischen Schere, die gleich mehrere Dutzend auf einmal bewältigen kann, zugeschnitten und von den Frauen und Mädchen zusammengeknüpft und fertiggestellt.

Rund 300 Frauen sind in diesem Betrieb beschäftigt. Die Arbeit ist durch den Schwefelgeruch und die Staubentwicklung in manchen Abteilungen schwer und unangenehm. Auch verlangt sie große Zuverlässigkeit, besonders im Walzwerk. Die hier Arbeitenden erhalten neben erhöhtem Urlaub regelmäßig Milch und Pfefferminz.

Auf unsere Frage, ob die Arbeiter keine gesundheitlichen Schäden davontragen, hörten wir, daß gewiß nicht jeder die Berührung mit den chemischen Stoffen vertragen kann. Oft ergeben sich Hautschäden verschiedenster Art. Sobald aber jemand darüber klagt, sorgt der Betriebsrat mit dafür, daß er sofort in eine andere Abteilung versetzt wird, in der er weniger gefährdet ist.

Für die Arbeiterinnen und Arbeiter in der chemischen Industrie wäre es vor allem wichtig, daß sie gesunde und luftige Wohnungen hätten, in denen sie sich nach Feierabend auch wirklich erholen könnten, denn trotz der strengsten Beachtung aller gesundheitlichen Schutzmaßnahmen, auf deren Einhaltung auch die Betriebsratsmitglieder sehen, ist es für die Kolleginnen und Kollegen nicht einfach, sich Tag für Tag mit dem trotz Entlüftungsanlagen bleibenden Staub und aufdringlichen Schwefelgeruch abzuquälen.

B—en

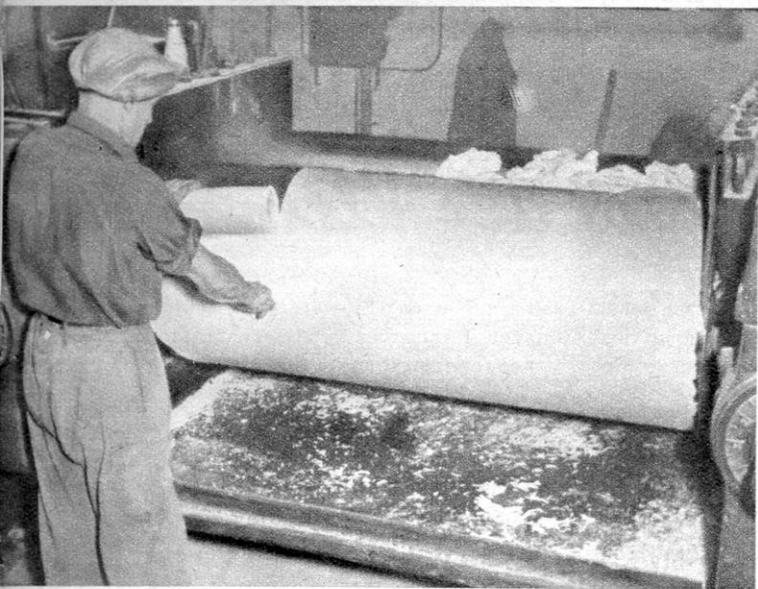


Die bedruckten Tischdecken kommen in den Trockenraum.

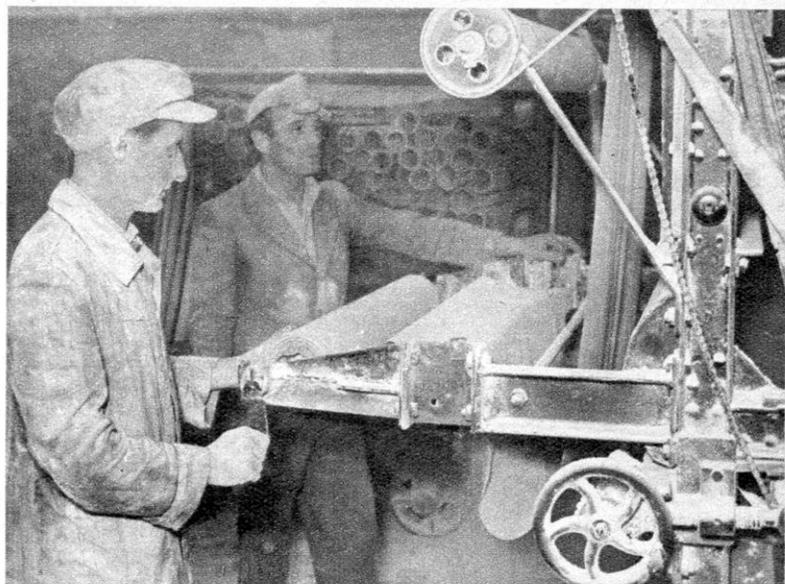
Tausende ausgestanzter Armblätter gehen täglich durch die Hände der Arbeiterinnen.

Genau wie Stoffschürzen werden die Gummischürzen genäht und mit Rüschen besetzt



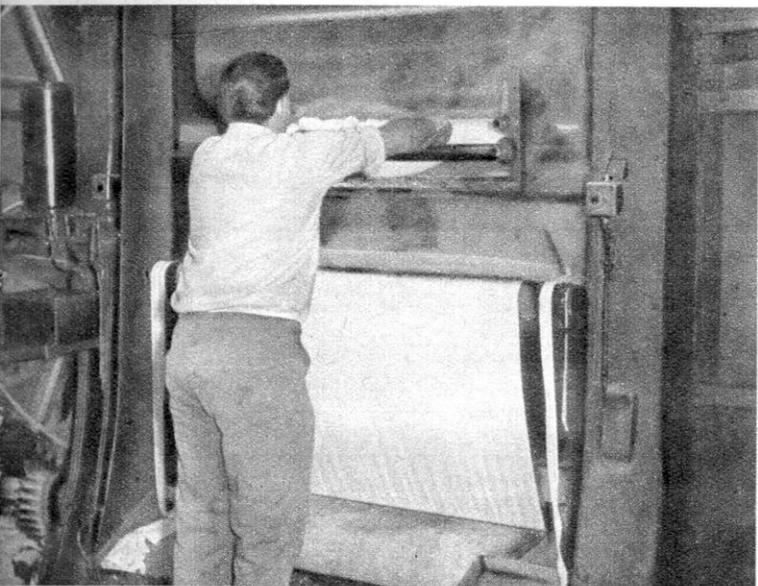


In großen Fladen wird die zusammengepreßte heiße Masse abgerissen und kommt heiß in die nächste Walzmaschine, um dort die richtige Breite und Dicke zu erhalten.

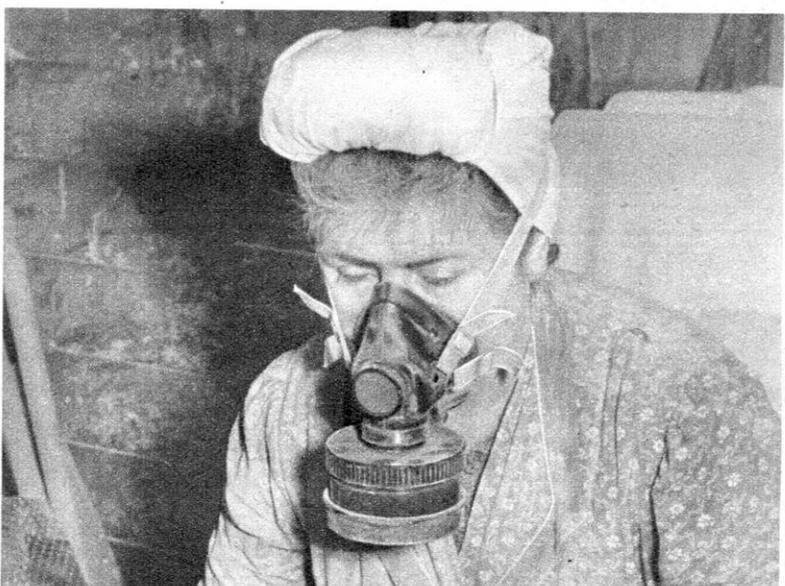


Trotz Dunst und Staub verlangt die Arbeit am Kalandr höchste Genauigkeit.

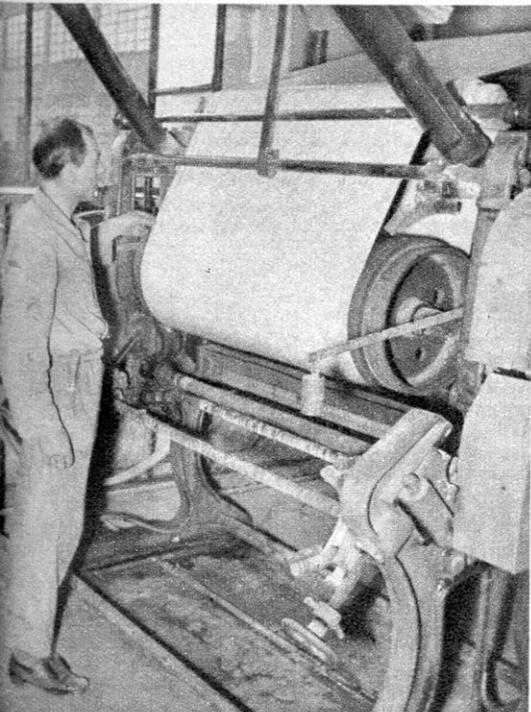
Am Puderbock steht Maria, Betriebsratsmitglied und Vertreterin der Frauen.



1000 Meter Blumearanken, eine so schön wie die andere.



Die sogenannten Künstlerdecken mit zweifarbigen Motiv werden einzeln im Siebdruckverfahren gedruckt.



Eine gemeingefährliche Betrachtung

Wer hilft

uns aus der Klemme?

Wir haben einen Fehler gemacht! Das sehen wir ein. Es war grundfalsch, Heinrich loszuschicken. Er hat nämlich einen ausgesprochen häßlichen Charakter.

Wir gaben ihm den Auftrag, einmal aufzuschreiben, was die Gruppenleiter oder -führer anderer Jugendorganisationen ihren Leuten erzählen, wenn sie im trauten Kreise versammelt sind.

Der schon erwähnte häßliche Charakter Heinrichs kam voll zum Durchbruch, als er uns das Ergebnis seiner Erkundigungen auf den Tisch legte. Er weigerte sich ganz einfach, anzugeben, in welchen Gruppen die aufgeschriebenen Worte gesprochen wurden. Wir erbaten vom Himmel Feuer und Schwefel auf sein Haupt. Er aber blieb stur. (Der Himmel und Heinrich.) Da machte unser Stift den Vorschlag, die Leser des AUFWARTS

raten zu lassen. Es wäre kinderleicht, sagte er, den Jargon der verschiedenen Organisationen herauszuhören . . .

Das war ein Vorschlag! Bitte, lieber Leser, lies die folgenden fünf Abschnitte gut durch und fülle dann den Abschnitt aus, wenn du meinst, du hättest richtig geraten. Klebe ihn auf eine Postkarte und schicke ihn an REDAKTION AUFWARTS, KOLN, BREITE STR., PRESSEHAUS. Vergiß nicht, deinen Absender anzugeben. Für richtige Antworten sind Buchpreise ausgesetzt. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet das Los.

Noch etwas: Wir haben stark den Eindruck, daß Heinrich die Gruppen gar nicht besucht hat. Wir vermuten, eben wegen seines häßlichen Charakters, daß er die Aussprüche der Gruppenführer und -leiter einfach erfunden hat. Unser Stift behauptet zwar, gerade deshalb wären sie so typisch. Was meint ihr?



Die Zuhörer verhielten sich negativ

Jahn D. Waever

DIE STEINMAUER

Man brauchte stämmige Männer, um Mark Quill in das Bezirksarmenhaus zu bringen. Am ersten Tag rannte er zweimal davon, am zweiten einmal. Tall Tompkins mußte ein paar Männer ausschicken, um ihn zurückzuholen. „Mark Quill hat mir in zwei Tagen mehr Scherereien gemacht“, sagte Tall, „als alle meine übrigen Leute in zwanzig Jahren. Die Gemeinde könnte mir ebensogut einen Aal zu halten geben.“

Am Sonntag lief Mark Quill wieder davon, und man fand ihn erst am Dienstagabend. Als man ihn in das Armenhaus zurückbrachte, rief Tall Tompkins den Alten in den kleinen Amtsraum neben seinem Sprechzimmer.

„Mark“, sagte Tall Tompkins, „ich führ' dieses Haus, und die Bezirksleitung hat dich hergebracht, damit ich für dich Sorge. Wenn du jetzt nicht schwörst, daß du dableibst, sperr' ich dich in dein Zimmer ein, und du

kommst mir nicht mehr heraus, bis sie dich hinaustragen.“

Mark sagte lange Zeit kein Wort, stand nur da, groß, weißhaarig, mit riesigen Händen, rauh wie die Steine, mit denen er zeitlebens zu tun gehabt hatte. Selbst noch mit 75 oder 80 Jahren (niemand, nicht einmal Mark selbst, wußte genau, wie alt er war) stand er da, gerade und aufrecht, und so hart wie der Lauf einer Büchse.

„Tall Tompkins“, sagte Mark schließlich, „Ich schwör's dir.“

Dann drehte er sich um und ging aus dem Haus. Bis zur Mittagszeit sah ihn niemand. Dann kam er ruhig zurück, nahm wortlos seine Mahlzeit ein und ging wieder fort. Nach dem Abendessen legte er sich zu Bett.

Am nächsten Tag kam Mark nicht zum Frühstück herunter. Er saß in seinem Zimmer und starrte zum Fenster hinaus, als Tall Tompkins hinaufkam, um nach ihm zu sehen.

„Ich kann das geschenkte Zeug nicht essen“, sagte Mark.

„Es ist aber gutes Essen“, sagte Tall Tompkins, „so gut, wie du's nie gehabt hast.“

„Es ist gut“, gab Mark zu, „aber ich rühr' es nicht an. Ich hab' mich immer allein durchgebracht und hab' bar oder mit Arbeit für alles bezahlt, was ich je bekommen hab'. Jetzt, auf meine alten Tage, werd' ich nicht anfangen, von fremder Wohltätigkeit zu leben.“

„Mark“, entgegnete Tall Tompkins, „du hast deine Pflicht getan. Es gibt kaum einen Hof hier, auf dem nicht irgendeine Maurerarbeit von dir ist, eine Mauer oder eine Brunneneinfassung oder ein Herd. Und es ist gute Arbeit, Mark. Jetzt ist es wirklich an der Zeit, daß du dich zurückziehst und dir's leichter machst.“

„Ich hab' nie Almosen angenommen“, erwiderte Mark, „und ich werd's auch jetzt nicht tun.“

„Viele wären froh, wenn sie's hätten.“
„Ich nicht.“

Mark kam auch nicht zum Mittagessen herunter, und am Nachmittag verschwand er wieder. Als er zurückkam, hatte er Beerenflecken an den Fingern. Er sah müde aus, sprach mit niemand, ging hinauf und legte sich nieder.

„Er wird zusammenbrechen“, meinte Maud Löffler, als sie davon hörte. Saul Löffler schüttelte den Kopf. „Er wird nicht zusammenbrechen. Kann sein, daß er hungern wird, aber zusammenbrechen wird er nicht.“

Saul kam am nächsten Morgen früh heim; man hatte geglaubt, er sei Unkraut jäten gegangen, aber er war schon gegen zehn Uhr zurück, und Mark Quill kam mit ihm.

„Mark wird mir helfen, die Stützmauer zu reparieren“, sagte Saul.

„Die Mauer braucht nicht repariert zu werden“, entgegnete Maud.

„Sie hat ein Loch, daß ein Ochse durch kann“, versetzte Saul, und als Maud sie ansehen ging, war wahrhaftig ein Loch darin.

„Ich könnte schwören, daß sie gestern abend noch kein Loch hatte“, behauptete Maud.

„Ich sage dir, ich . . .“

„Hol die Kelle“, unterbrach sie Saul, und während Mark das Loch ausmaß, ging Saul um den Mörtel.

„Arbeit für gut zwei Tage“, stellte Mark fest, als er den Schaden besehen hatte.

„Wirst du's allein machen können?“ fragte Saul.

„Wenn ich sie gebaut hab'“, versetzte Mark, „werd' ich sie wohl auch zustopfen können, mein' ich.“

Dann ging Mark mit Saul und bezeichnete ihm die Steinblöcke, die er brauchte. Saul spannte sein Pferd ein und fuhr sie zur Mauer. Er half Mark auch beim Heben der schweren Blöcke, aber sobald es hieß, sie an ihre Stelle zu bringen, ließ Mark sich nicht mehr helfen. Saul sah zu, wie er die Blöcke aneinanderfügte, dicht und fest, mit einer ganz dünnen zackigen Linie dazwischen, wie die Stücke einer zerbrochenen Porzellan-schüssel.



1 Wir stehen vor neuem Aufbruch zur Tat! Es geht um die Fülle echten jugendhaften Lebens. So hebt denn an ein neues Singen, es muß der Ausdruck unseres Willens sein. Unser ganzes Tun muß aus der Seinsmitte der Eigenpersönlichkeit wachsen, denn wir wissen um die Quellen unserer jungen Kraft. Schleudert Feuerbrände hinein in das Dunkel der Nächte! Sturmestmut und Opfermut stehen auf unseren Bannern. Darum, ihr Freunde, überall in den Landen da draußen, folget dem Anruf der Stunde. Wenn ein Bruder oder eine Schwester an eurer Türe pocht, verschließt euch nicht vor dem Opfer der Gemeinschaft und gebet in Freuden den Beitrag für das letzte Vierteljahr.

2 Nach der Durchführung der letzten Weihnachtsfeier, die in der Gestalt stattfand, daß hohe Vertreter des öffentlichen Lebens das Wort ergriffen und nach den Ausführungen des Referenten von sich aus unterstrichen, daß unsere Jugendveranstaltung ihresgleichen suchen könnte und als ein voller Erfolg anzusehen sei, möchte ich noch hinzufügen, daß ich mich dieser Feststellung voll und ganz anschließe. Trotzdem möchte ich es aber nicht versäumen, noch zu bemerken, daß dieser gezeitigte Erfolg durch die noch durchzuführenden Wochenend-schulungen vertieft werden muß. Unser ganzes Wissen muß zur Anwendung gelangen, wenn grundlegende Änderungen einen durchschlagenden Erfolg zum Wohle aller bewerkstelligen sollen.

3 Warum müssen die werktätigen Massen den Kriegsbrandstiftern die Maske herunterreißen und als wichtiges politisches Moment in konkreter Form die Forderung zur Durchführung bringen, daß a) die Lakaien der Regierung als Kriegshetzer des amerikanischen Finanzkapitals zu brandmarken sind, b) die friedliebende Bevölkerung sich hinter unsere Organisation stellen muß, c) wir in spontaner Demonstration die Regierung der Lakaien zum Abtreten zwingen müssen? — Die werktätigen Massen müssen den Kriegsbrandstiftern die Maske herunterreißen und als wichtiges politisches Moment in konkreter Form die Forderung zur Durchführung bringen, weil a) die Lakaien der Regierung die Kriegshetzer des amerikanischen Finanzkapitals sind, b) die friedliebende Bevölkerung sich deshalb hinter unsere Organisation stellen muß, c) wir somit hinter uns die Massen haben, um in spontaner Demonstration die Lakaien der Regierung zum Abtreten zu zwingen.

4 Sauberkeit und Ordnung muß wieder Einkehr halten im deutschen Vaterland. Besinnen wir uns auf den Geist unserer Väter und Ahnen, die deutsche Ehre und deutsche Kultur als heiligsten Hort hüteten. Die junge Frontkämpfergeneration hat es satt, noch länger mitanzusehen, wie ihr Blut in den Schmutz getreten wird. Wir erwarten das Erwachen völkischen Ehrbewußtseins, das jedem Deutschen die Schamröte ins Gesicht treiben läßt, wenn er der Mißachtung des deut-

schen Mannes gedenkt, der immer seine verdammte Pflicht und Schuldigkeit getan hat. Die Welt wird erkennen müssen, daß man ohne Deutschland keinen Krieg führen kann.

5 Kameraden, auf die Pferde! Es geht in den tafrischen Morgen. Unsere Sehnsucht liegt auf den grausilbernen Straßen und weglosen Pfaden. Wir lauschen dem Murmeln des Wassers und der Rehe scheues Asen. Wir werfen unsere gertenschlanken Leiber in die brausende Flut. Und über uns die Sonne, der feuerrote Ball hinter der Wolke Saum. Den ziehenden Wolken und den Sturmfalken sind wir Bruder und Kamerad. Am Abend stehen wir um das Feuer gereiht, und unsere Sehnsucht fliegt mit der Funken Flug in die Endlosigkeit der Räume, die wir in klirrender Fahrt erspürten. Wir schmausen uns satt an gastlicher Statt, und die Wellen murmeln dazwischen.

In welcher Gruppe wurde was gesprochen? Setzt nur die Zahlen ein!

| | |
|-----------------------|--|
| Pfadfinder | |
| Gewerkschaftsjugend | |
| Freie Deutsche Jugend | |
| Katholische Jugend | |
| Bund Deutscher Jugend | |

Saul bezahlte Mark Quill sechs Dollar für zwei Tage Arbeit. Mark behielt einen Dollar und gab das übrige Tall Tompkins.

Das war das letzte, was Saul seit fast einer Woche von Mark Quill gehört hatte. Eines Nachmittags stand Saul an der Pumpe, um Wasser zu trinken, als Maud vom Postamt zurückkam. Als er ihr Gesicht sah, wußte Saul sofort, daß sie etwas Neues gehört hatte.

„Du lieber Gott!“ rief Maud, „weißt du schon, was er jetzt wieder macht? Er baut eine Mauer beim Armenhaus.“

„Er hat ja sechzig Jahre welche gebaut“, entgegnete Saul.

„Aber nicht solche“, gab Maud zurück. „Die da ist nichts als eine Mauer mitten auf einem Felde. Sie grenzt nichts ein. Sie steht nur da.“ Saul ließ sich nicht stören. Maud sah ihn an und runzelte die Stirn. „Hast du's gehört“, sagte sie. „Sie steht nur da.“

„Ich hab's gehört“, erwiderte Saul, und später am Nachmittag, als Maud gerade nicht aufpaßte, ging er die Straße hinunter zum Armenhaus. Er wollte sich diese Mauer einmal anschauen.

Mark hantierte mit den Steinen, die umherlagen, rollte sie heran, suchte und wählte, bis er den fand, den er gerade brauchte, und fügte ihn dann an die vier Meter lange mörtellose Mauer, die von nirgendwo ihren Ausgang nahm, wie ein Gebirgsbächlein im Frühling.

„Guten Abend, Mark!“ wünschte Saul. Der Alte nickte, stieß mit dem Fuß gegen einen Haufen loser Steine und rollte sie mit der Fußspitze auseinander, bis sie so lagen, daß er jeden einzelnen in Augenschein nehmen konnte.

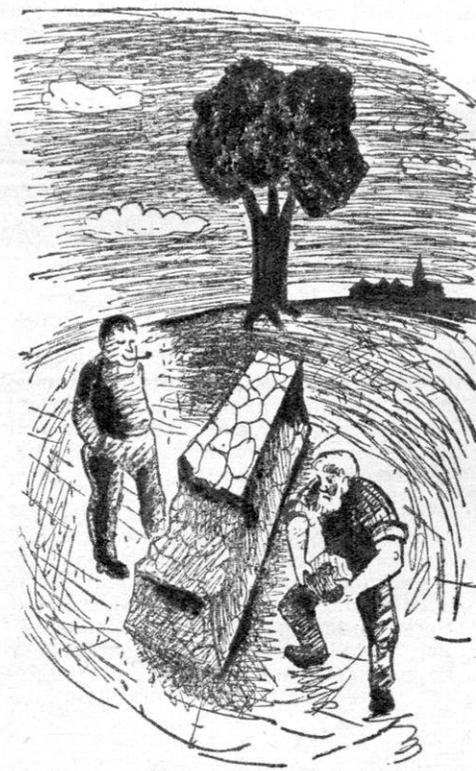
Saul setzte sich in den Schatten des großen Nußbaumes, zündete sich eine Pfeife an und sah zu, wie aus den zu Mark Quills Füßen verstreut umherliegenden Steinen langsam die Mauer entstand. Mit breiter und fester Basis, schnurgrade und sich nach oben leicht verjüngend, mußte diese Mauer mit den Jahren noch fester und stabiler werden.

„Hübsche Mauer, Mark“, bemerkte Saul. „Gute Form.“

„Hab' auch schon schlechtere gesehen“, brummte Mark.

Eine mörtellose Mauer war nichts Merkwürdiges oder Neues in der Gegend. Saul hatte schon Dutzende solcher von Mark gebauter Mauern gesehen, aber diese da hatte etwas an sich, was Sauls Blick bannte wie die Schlange den Vogel. Es wurde Zeit, nach Hause zu gehen, und er hätte vor dem Abendessen noch allerhand zu erledigen gehabt, aber er rührte sich nicht, saß und sah zu.

„Wie schaut sie denn von der Straße aus?“ fragte Mark.



„Gut schaut sie aus“, erwiderte Saul, und Mark nickte befriedigt.

„Ich will, daß die Leute sie sehen, wenn sie vorübergehen. Sie sollen sagen: »Das ist die letzte Mauer, die der alte Mark aufgestellt hat.«“

Mark setzte sich in den Schatten des Nußbaums, schob den Hut zurück und wischte sich langsam den Schweiß von der Stirn. Er hob einen großen grauen Steinbrocken auf und legte fast liebevoll die Hand darauf. „Diese Steine waren überall verstreut, massenhaft sind sie da umhergelegen“, sagte Mark, „und sie wären noch da, wenn ich sie nicht aufgeklaut, heruntergeschleppt und zusammengesetzt hätte. Steine im Boden sind so gewöhnlich wie Schweinemist, aber wenn sie alle zusammen etwas Ganzes vorstellen, na, dann ist da schon was, daß einer stehenbleibt und es anschaut, und der, der sie zusammengesucht und zusammengesetzt hat, der kann dann schon ein bißerl stolz sein auf das, was er gemacht hat.“

„Die Mauer ist gut, Mark“, sagte Saul. „Die wird halten.“

„In hundert Jahren“, fuhr Mark fort, „wird sie auch noch dastehen. Und weißt du, was die Leute sagen werden? Sie werden sagen: »Ein Mann, Mark Quill hat er geheißen, hat die Mauer aufgestellt.« Und manche werden sagen: »Der muß ein Narr gewesen sein, daß er eine Mauer in der Mitte von gar nichts gemacht hat.« Aber sie werden diese Mauer nie vergessen und den Mann, der sie geschaffen hat, auch nicht.“

Saul klopfte seine Pfeife aus und schlenderte langsam heimwärts. Seine Schuhe wirbelten kleine graue Staubwolken auf, als er so in Gedanken versunken dahinging.

„Wo warst du denn?“ fragte Maud, als sich Saul an den Tisch setzte. Er erzählte es ihr. „Na weißt du“, meinte sie, „du hättest auch etwas Gescheiteres tun können als diesem alten Narren zuzuschauen, wie er eine nutzlose Mauer baut.“

„Maud“, sagte Saul, „ob sich in hundert Jahren noch jemand an uns erinnert?“ Sie sah ihn an, als ob er Schmutz ins Haus getragen hätte. „Ideen sind da!“ brummte sie dann... (Aus: Der jugendliche Arbeiter, Wien.)



1948: Eröffnung der Olympischen Spiele in London. 1952 finden sie in Helsinki statt — mit oder ohne Deutschland? Foto: dpa

OLYMPIADE Sport in der Weltgemeinschaft

Es mehren sich die Stimmen im Ausland für eine Beteiligung der deutschen Sportler auf der Olympiade in Helsinki 1952. Dabei gehen unsere Erinnerungen weit zurück in die Anfänge der Zeitgeschichte des Olympischen Gedankens, der Völkerversöhnung, des Sichverstehens aller Menschen auf dieser nicht immer friedfertigen Welt.

In St. Louis waren die Olympischen Spiele 1904 so etwas wie Sportkarneval. 1900 in Paris nicht minder. Viele Nationen fehlten (siehe London 1908) seit Griechenlands großem olympischen Akt in Athen. Seit dieser Zeit hat der olympische Geist im letzten halben Jahrhundert einen starken Riß erhalten. Das prunkhafte Amerika vertrug sich nicht mit dem puritanischen England; 1908 in London marschierten die Finnen ohne Fahne ein, um nicht die russische Flagge mitführen zu müssen, der Marathonlauf brachte tagelange Proteste. In Antwerpen spürte man 1920 noch die Nachwehen des Weltbrandes, als die Tschechen gegen Belgien wutschnaubend den Platz verließen. 1928 boykottierten deutsche Turner die Amsterdamer Spiele. 1932 wurden in Los Angeles dem größten

Läufer aller Zeiten, Nurmi, die Amateureigenschaften abgesprochen, und er saß resignierend auf der Tribüne.

Adolf Hitler, der blutrünstigste Diktator aller Zeiten, täuschte 1936 bei der Berliner Olympiade die Welt über seine wirklichen Kriegsabsichten und verließ ostentativ die Loge, als der schwarze Jesse Owens den rassistischen Vertretern überlegen davonlief. Guerillatruppen versuchten ein Attentat unter Führung des Nationalisten Marcos auf das olympische Feuer. Das griechische Kriegsschiff stach unter Kanonendonner mit dem letzten Überbringer des Feuers in See.

Wir sehen, die Atmosphäre in der ganzen Welt war irgendwie vergiftet, und es scheint uns, daß wir auch heute nicht alle chauvinistischen Krankheiten abzuschütteln vermochten bis in die jüngsten Tage hinein. Und deshalb gehört unser Herz besonders dem olympischen Gedanken, aber keineswegs in Verneinung der Schwierigkeiten, die sich ihm entgegenstellen.

London war mit seiner Olympiade 1948 ein hoffnungsvoller Stein auf dem Wege der

Verwirklichung des olympischen Gedankens. Vertreter von 62 Nationen waren erschienen, Deutschland, Rußland und Japan fehlten. Eine halbe Million Besucher stellte für das Inselreich in dieser Zeit der schwierigsten Ernährungs- und Unterbringungsmöglichkeiten keine leichte Aufgabe dar. Aber die nüchternen Briten schafften es, ruhig, abgeklärt, sachlich!

Wenn also jetzt Helsinki 1952 lockt — auch für uns Deutsche, ohne daß wir uns aufdrängen —, dann sollen wir froh sein. Nötiger denn je scheint die bucklige Welt den Geist des Friedens und der Völkerversöhnung zu haben. Aber vergessen wir nicht, was hinter uns liegt und was auch heute noch dem olympischen Geist konträr entgegensteht. Selbst bei uns geistern die Berufsspieler Sorgen durch die Lande, allzu weit haben wir uns auch in Deutschland entfernt vom ideellen Amateursportgedanken, vom Volkssport auf breiter Grundlage. Exzesse auf den Sportplätzen steigern sich, Schiedsrichter werden mißhandelt, und Bierflaschen fliegen in die Boxringe. Unterschlagungen mehren sich, und das Fair play des Sports scheint in Vergessenheit geraten zu sein. Ehe wir uns nicht durchgerungen haben zu einer vollen Bejahung des ideellen Sportgedankens, sollten wir ehrlicherweise nicht mit dem Plan der Beteiligung an der nächsten Olympiade umgehen.

Innerlich sauber und korrekt in der äußeren Haltung müssen wir sein, wenn wir mit dem olympischen Geist die Gedanken von Baron Pierre de Coubertin verbinden, des französischen Feuerkopfes, der 1894 einen Sportkongreß in die Sorbonne nach Paris einberief und die Wiedereinführung der Olympischen Spiele durchsetzte. Fünf in sich geschlossene Ringe bedeuteten für ihn die Weltgemeinschaft der fünf Erdteile. Pierre de Coubertin organisierte, schaffte mit dem Weiheakt des Einmarsches der Jugend mit den Symbolen ihrer Länder und die stets unvergeßliche Siegerzeremonie bei den Olympiaden die Voraussetzung für die spätere Entwicklung. In Prag rief dieser ideale Typ des Sportführers vergangener Zeiten die Vertreter aller Nationen 1925 zusammen, besprach die internationale Situation, dankte, 62jährig, ab und blieb als Ehrenpräsident auch dann noch der große Mann im Sport, als sein Nachfolger Baillet-Latour längst die Geschäfte im Olympischen Komitee übernommen hatte. Dieser Sportsmann und Weltbürger, Pädagoge und Philantrop, starb 1938 im 74. Lebensjahr in Genf und ruht im Ehrengrab von Lausanne. Nur wenn wir in seinem Geist das uns noch Trennende zwischen den Nationen überwinden und Sportler mit einer sauberen Grundausrichtung sind, werden Helsinki und die folgenden Olympiaden für die Jugend und die friedlichen Völker der Welt einen Gewinn bedeuten. — Ro. —

BUNTE SPORTPLATTE

Zu Ehren des tödlich verunglückten französischen Autorennfahrers Raymond Sommer soll ein Denkmal errichtet werden, dessen Bau durch einen 5-Francis-Zuschlag je Eintrittskarte bei den diesjährigen Autorennen in Frankreich finanziert wird.

Bei einer Bevölkerung von etwa vier Millionen Einwohnern hat Dänemark 325 000 Fußballer, die in 1200 Klubs zusammengeschlossen sind. Seit Einführung des Fußballsportes hat die dänische Nationalmannschaft 168 Länderspiele ausgetragen. Es wurden 87 Siege bei 59 Niederlagen und 22 Unentschieden verzeichnet. Seit dem Kriege wurden 39 Ländertreffen ab-

solviert, von denen 21 gewonnen, 15 verloren wurden, während drei unentschieden endeten.

Emile Zatopek, die „tschechische Lokomotive“, erscheint zukünftig auf den Briefmarken der CSR, eine Ehrung, mit der die gesamte tschechische Leichtathletik angesprochen werden soll.

In Holland wurde ein neuer „Hockeyrekord“ aufgestellt. In Nijmegen stellt die Familie Verhey eine aus elf Spielern bestehende „Familien-Mannschaft“. Diese holländische Familienelf hat jetzt eine Herausforderung erlassen, um gegen andere „Familien-Mannschaften“ ihr Können zu beweisen.

Deutschland hat die internationalen Bestimmungen des Amateur-Boxsportes übernommen. Man wird also in Zukunft auch bei uns keine „Box-Acht“, sondern eine „Box-Zehn“ vor allem auch als Nationalmannschaft sehen. Die Erweiterung geschah im Weltergewicht, das um zwei Klassen vermehrt wurde.

| | |
|--------------------|-------------|
| Fliegengewicht: | bis 51 kg |
| Bantamgewicht: | bis 54 kg |
| Federgewicht: | bis 57 kg |
| Leichtgewicht: | bis 60 kg |
| Halb-Welter: | bis 63,5 kg |
| Weltergewicht: | bis 67 kg |
| Schwer-Welter: | bis 71 kg |
| Mittelgewicht: | bis 75 kg |
| Halbschwergewicht: | bis 81 kg |
| Schwergewicht: | ab 81 kg |

AUS UNSEREN GRUPPEN

Westberliner Ämter „durchkämmen“

Einmal in aller Ruhe Fragen diskutieren zu können, ohne ängstliche Blicke auf den unerbittlich rotierenden Uhrzeiger werfen zu müssen, das war der Wunsch aller Mitglieder des Landesjugendausschusses Berlin der Deutschen Postgewerkschaft. Deshalb zogen wir im vergangenen Monat in unser schönes Posterholungsheim nach Gatow zu einer ersten Arbeitstagung. Indem wir ernsthafte Arbeit mit den schmunzelnden Wüsten vieler älterer Kollegen für „Viel Vergnügen“ zu einer glücklichen Synthese vereinigten, konnten wir nach Abschluß der Tagung einen schönen Erfolg verzeichnen.

Vieles lag uns auf dem Herzen. Da war als erstes die Frage des Sportes. Nach langen Verhandlungen ist es uns gelungen, neben dem beruflichen Fachschulunterricht unserer Fernmeldebaulehrlinge Ausgleichssport zunächst auf freiwilliger Grundlage durchzusetzen. Weitere Bemühungen sollen erreichen, Sport als ordentliches Lehrfach in den Fachschulunterricht der Berliner Post aufzunehmen.

Ein dringendes Anliegen ist dem LJA die enge Verbindung mit den Jugendlichen in den Ämtern. In den kommenden Monaten werden alle Mitglieder des LJA die westberliner Ämter „durchkämmen“. So kann jeder persönlich seine Sorgen und Nöte vortragen und Anregungen für unsere weitere Arbeit geben. Zuerst sollen die Ämter besucht werden, in denen die gewerkschaftliche Jugendarbeit am schwächsten ist.

Im weiteren Verlauf der Tagung wurden auch die ersten Vorbereitungen für unseren im Februar stattfindenden ersten Landesjugendtag der DPG getroffen.

Der zweite Tag brachte Diskussionen über unsere kulturelle Arbeit und über die Dringlichkeit der Einführung des Lehrfaches „Staatsbürgerkunde“ in den Lehrplan des Berliner Post- und Fernmeldeschulamtes. Unsere diesjährigen Fahrten sollen nach Westdeutschland gehen. Wir möchten nur wünschen, daß der Herr Bundespostminister seine Einstellung zur Frage der Jugendzeit-

lager recht bald revidiert und seinen Irrtum einsieht.

Den Abschluß der Tagung bildeten eingehende Gespräche über die Berufsausbildung unserer Jugendlichen. — Es war erfreulich, daß sich alle Kollegen des LJA und auch die weiblichen Wesen sich rege an der Diskussion beteiligten. So eröffneten wir das neue Jahr, möge es uns der Verwirklichung unserer Wünsche näherbringen. Wir lassen uns nicht von unserem Ziel abbringen. Wie sagt doch der Berliner? „Imma mit die Ruhe, und denn mit'n Ruck!“

Textil-Bekleidung wirbt

Vom 1. bis 28. Februar 1951 findet eine Werbeaktion der Jugend für die Jugend innerhalb unserer Gewerkschaft statt.

Unsere Jugendkolleginnen und -kollegen erhalten für die Werbearbeit innerhalb der Jugendwerbeaktion nachfolgende Prämien:

Für 2 Neuaufnahmen:

1 Jahres-Freiabonnement der Jugendzeitschrift „Aufwärts“.

Für 4 Neuaufnahmen:

1 gutes Buch.

Für 6 und mehr Neuaufnahmen:

1 gutes Buch und ein Jahres-Freiabonnement „Aufwärts“.

Bedingungen für Werbepremien:

Jede Jugendkollegin und jeder Jugendkollege, der einen Jugendlichen für unsere Gewerkschaft Textil-Bekleidung im Monat Februar als Neumitglied gewinnt, bringt die Aufnahmescheine der neu gewonnenen Mitglieder der zuständigen Verwaltungsstelle. Bis zum 5. März übersenden die Verwaltungsstellen listenmäßig die Namen und genauen Anschriften der erfolgreichen Jugendwerber unter Angabe der getätigten Neuaufnahmen an den Hauptvorstand, Abt. Werbung. Diese gemeldeten Neuaufnahmen müssen durch Unterschrift des zuständigen Geschäftsführers, des Vorsitzenden und, falls vorhanden, des Jugendleiters unserer Verwaltungsstellen durch Unterschrift beglaubigt sein.

Für Jugendliche bis zu 18 Jahren wird kein Eintrittsgeld erhoben. Kolleginnen und Kollegen über 18 Jahre zahlen ein Eintrittsgeld von 1 DM.

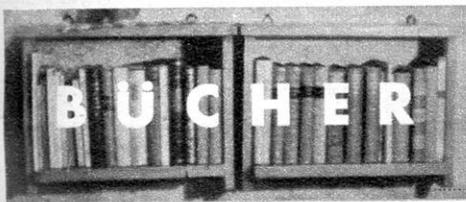
Nach Eingang der beglaubigten Werbeergebnisse durch die Verwaltungsstellen erfolgen die Zusendungen der Prämienbücher bzw. die Mitteilung über die Gewährung des Freiabonnements des „Aufwärts“ durch den Hauptvorstand, Abt. Werbung, unmittelbar an den Werber.

Wir erwarten eine starke Beteiligung aller Jugendkolleginnen und -kollegen.

Scharf verurteilt

Im großen Saal des Gewerkschaftshauses Mannheim hatten sich am 20. Januar 1951 60 junge Kolleginnen und Kollegen zur ersten Ortsjugendkonferenz eingefunden. Mit einem Musikstück von Mozart und einer Rezitation wurde die Konferenz eröffnet.

Den Höhepunkt der Konferenz bildete ein Referat des Bezirksjugendsekretärs der Gewerkschaft OTV, Kollege Buch (Stuttgart), über „Die gegenwärtige Situation der Jugend in Westdeutschland“. In eindrucksvollen Worten gab der Referent einen erschütternden Einblick in die Not der heimatlosen Jugend und warnte davor zu glauben, daß die grausamste Not heute vorbei sei. „Die Jugend“, so sagte er, „ist heute eine immer lauter werdende Anklage gegen ein System, das Reiche immer reicher und Arme immer ärmer werden läßt.“ Kollege Buch sagte dann, wie widersinnig die 33 Millionen D-Mark, die von der Bundesregierung für Jugendarbeit und Jugendbetreuung zur Verfügung gestellt wurden, verteilt werden. Der Bau eines Bundesjugendhauses wurde von dem Sprecher scharf verurteilt. Die Gelder sollten vielmehr dafür verwandt werden, daß auch der letzte jugendliche Mensch in Arbeit kommen soll. Die Anwendung der Sauckelschen Gesetze durch die heutige Regierung kritisierte er in scharfen Worten. Er schloß mit einem Appell an alle Jugendkollegen, sich weiterzubilden, damit sie mit einem gut fundierten Wissen die Geschicke des Betriebes lenken und in der Wirtschaft maßgebend mitbestimmen können, auf daß durch ihre Mitarbeit die sozialen Unterschiede beseitigt werden.



Prof. Heinrich Lützel: Bildwörterbuch der Kunst. Verlag Ferd. Dummler, Bonn, 626 Spalten, 853 Abbildungen. Preis 9,80 DM.

Wie oft gebrauchen wir Wörter, von denen wir eigentlich nicht oder nur sehr ungenau wissen, was sie bedeuten. Z. B. hast du sicher schon manches „kitschig“ gefunden. Suchen wir im Rechtschreibbuch nach, in unserem altbewährten „Duden“, so finden wir wohl für Kitsch die Bezeichnung „Schund“, aber mehr natürlich nicht. Für die Beantwortung solcher Spezialfragen aus dem Gebiet der Bildenden Kunst und Architektur ist das „Bildwörterbuch der Kunst“ von Prof. Lützel zuständig. Schlagen wir hier mal nach: „Kitsch, der (von engl. sketch = Skizze), Scheinkünstlerische, innerlich unwahrhaftige Gebilde; sie täuschen Empfindungen etwa in sentimentaler oder phrasenhaft-pathetischer Art vor oder benutzen mißbräuchlich Bedeutendes zu trivialen Zwecken.“ — Nun, vielleicht ist dir das Wort „trivial“ noch nicht ganz verständlich, oder „pathetisch“ — dann greif nochmals zum „Duden“, aber schließlich bist du der Sache dann auf den Grund gekommen, und zum nächstenmal wirst du dies Wort selbstverständlich gebrauchen. Damit ist natürlich noch nicht gesagt, daß du nun echte Kunst von Kitsch unterscheiden kannst, das lehren dich erst die Erfahrung und der Umgang mit der Kunst. Und du hast auch recht, daß du leben kannst, auch ohne zu wissen, was z. B. Fachwerk, Fadenglas, Fächerfenster, Faksimile, Faltdad und die vielen tausend Ausdrücke be-

deuten, die auf den 300 doppelspaltigen, reich bebilderten Seiten dieses Buches erklärt sind. Aber es ist doch ein schönes Gefühl und für den Beruf oftmals förderlich, wenn man sein Wissen weitert und die sprachlichen Begriffe immer mehr klärt, und das gilt nicht nur für Lehrlinge und Schüler, also für junge Lernende, sondern in genau so starkem Maße auch für Erwachsene. Im übrigen handelt es sich hier nicht um trockene Definitionen; wir erhalten nebenbei Einblick in die germanischen und antiken Göttersagen und in die christliche Welt, soweit sie mit der Kunst in Zusammenhang stehen, und kunstgeschichtliche Daten werden kurz angemerkt. Oft wird das Wort durch Zeichnungen unterstützt. Daß allerdings auch Gemälde und Plastiken durch Zeichnungen — und nicht durch gute Fotografien — wiedergegeben sind, ist ein kleiner Schönheitsfehler dieses Bildwörterbuches. Um so mehr solltet ihr auch also die Kunst, soweit euch die Möglichkeit geboten wird, vor dem Original betrachten. Denn was ihr euch aus diesem Buch aneignen könnt, ist das Wissen über Kunst und Handwerk, das Kunstwerk selbst muß an Ort und Stelle erlebt werden. —tt

★

Junge Menschen sehen ihre Sozialversicherungsbeiträge meistens als ein „notwendiges Übel“ an. Wer von ihnen zerbricht sich schon den Kopf darüber, welche Rechte und Pflichten mit dieser Beitragszahlung verbunden sind? Diese Leichtigkeit hat im Alter schon manchen gereut, wenn er feststellen mußte, daß er irgend etwas unterlassen hat und dadurch seine Ansprüche an die betreffende Versicherungsanstalt geschmälert wurden. Nicht in allen Betrieben sind Lohnbüros, auf denen sachkundige Menschen sitzen, die von sich aus die einzelnen aufklären. Darum heißt es auch hier, wie so oft im Leben: „Selbst ist der Mann!“ Die Rentenversicherung ist für die allermeisten arbeitenden Menschen die einzige Sicherung für den Lebensabend. Darum lohnt es wirklich, sich bestens mit allen einschlägigen Fragen vertraut zu machen. Das erleichtern zwei altbekannte Schriften, die in neuer Auflage

herausgekommen sind und in volkstümlicher Weise das notwendige Wissen über die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen in der Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten vermitteln. Die klare, übersichtliche Gliederung und der knappe, klare Text erhöhen die Lust zu diesem empfehlenswerten Studium. L. D.

„Was muß jeder von der Invalidenversicherung wissen?“ „Was muß jeder von der Angestelltenversicherung wissen?“ Beide erschienen im Verlag August Glenz, Essen-Bredeneu (52 Seiten, broschiert, 1,60 DM).

★

Klaus Franken: „Das große Abenteuer“. Verlag Haus Altenberg. Preis 5,80 DM.

Das Buch steht unter dem Leitsatz „Das gefährliche Abenteuer zum Guten ist das einzig wahre!“ und schildert spannende abenteuerliche Begegnungen zwischen Mensch und Mensch, mit den Naturgewalten, mit der Tierwelt, mit Sport, Technik und Beruf.

In allen Geschichten wird der Leser vor die dramatischsten Situationen des Lebens gestellt, in denen er eine echte, gefährliche, aber mutige Entscheidung erlebt, die auch zur eigenen Entscheidung in ernsthaften Lebensstunden führen soll. Das Buch umfaßt fast 300 Seiten, dazwischen viele ganzseitige Fotos.

★

Anton Tesarek: „Der Kinderknigge“. Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg, Preis 2,50 DM.

Hier finden wir ein lebendiges, heiter-unbefangenes Buch, das im losen Plauderton die Grundregeln des Anstandes und der Erziehung nahebringt. Es ist schwierig, den Mädel und Burschen diese sonst so trocken wirkenden Dinge auch einmal ohne erhobenen Zeigefinger nahezubringen. Hier ist es gelungen. Hier haben wir ein Buch vor uns, an dem jeder Jugendliche, jeder Gruppenleiter, jeder Lehrer und jeder Erwachsene seine Freude haben wird.

KLEIDER machen LEUTE

Wer von uns hat die Bedeutung dieses Sprichwortes nicht schon einmal buchstäblich am eigenen Leibe erfahren? Welche Sicherheit verleiht uns doch das Bewußtsein, „gut angezogen“ zu sein, und manch einer opfert hierfür einen größeren Betrag, als sein Geldbeutel vertragen kann. Dabei ist das „Gutangezogensein“ durchaus nicht so sehr eine Frage des Geldes als des guten Geschmacks. Aber was ist denn nun das Geheimnis dieses immer angeführten guten Geschmacks? Es ist in Wirklichkeit nur ein Zusammenklang von vielerlei Dingen. Einmal müssen die Farben, die wir an uns tragen, aufeinander abgestimmt sein. Wenn eine Frau vier verschiedene Grüns an Hut, Schal, Handschuhen und Kleid trägt, kann der Kamelhaarmantel noch so schön sein, es gibt keinen Zusammenklang, sondern das Ganze tut unseren Augen weh. Dann muß die Kleidung auf die Gelegenheit abgestimmt sein, zu der wir sie tragen. Weiße Sandaletten bei Regenwetter, ein unmodern gewordenes Sonntagskleid bei der Hausarbeit wirken immer peinlich. Auch unsere eigene Persönlichkeit dürfen wir nicht außer acht lassen. Sportliche, herb aussehende Mädchen sollten sich nie mit allzuviel Schmuck und Rüschen behängen, müssen sich aber auch davor hüten, ihren Typ durch die Kleidung zu sehr zu steigern.

Die andere Zauberformel der gut angezogenen Frau lautet: „In der Beschränkung liegt der Meister.“ Wenn wir uns ihren Kleiderschrank einmal ansehen, sind wir meist überrascht über die geringe Zahl der Kleider, die allerdings viele Verwandlungsmöglichkeiten haben. Auf den ersten Blick fällt uns auf, daß die wenigen Dinge alle aufeinander abgestimmt sind. Der unvermeidliche Trench, der uns durch Regen und Sonnenschein begleitet, paßt zum Jackenkleid, das durch verschiedene farbige Blusen und Pullover immer wieder ein neues Gesicht erhält. Neben dem Jackenkleid hängt eine stark farbige Jacke und ein gemusterter Rock. Beide Teile passen jedoch zum Jackenkleid, so daß sich, wenn man die Jacken vertauscht, insgesamt vier verschiedene Kombinationen ergeben. Rechnet man die Blusen und Pullover hinzu, so hat die Besitzerin die Möglichkeit, alle paar Tage anders gekleidet zu sein. Deshalb erfreuen sich Röcke, Blusen und Jacken in unserer täglichen Kleidung auch so großer Beliebtheit.

Trotzdem hat man natürlich hin und wieder das Bedürfnis, bei besonderen Gelegenheiten ein „ganzes“ Kleid zu tragen. Diese Gelegen-

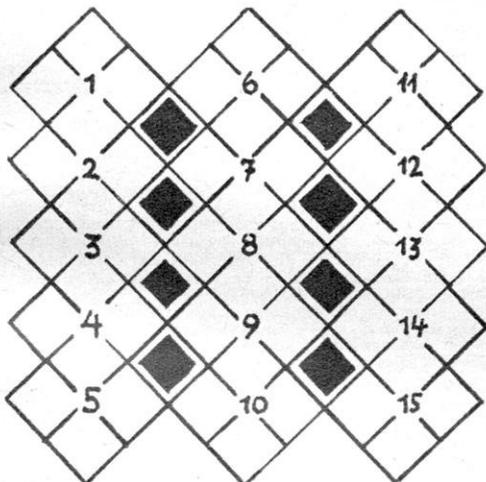


heiten sind bei den meisten Berufstätigen nicht so zahlreich, daß man sich dazu mehrere Kleider leisten muß. Wir können mit einem Kleid, wenn es verschiedene Verwandlungsmöglichkeiten hat, oft mehrere Jahre auskommen. Wer starke, leuchtende Farben liebt, steht sich am besten, wenn er für dieses „Geh-aus-Kleid“ einen zurückhaltenden Ton wählt, etwa grau, dunkelblau oder braun. Dazu kann man dann gut starkfarbige Garnierungen tragen: Knöpfe, Schals, Gürtel usw. Am geschicktesten ist es, von vornherein gleich verschiedene Garnierungen zu übernehmen. Hat man zu solchem Kleid einen guten Stoff gewählt, kommt man auch nicht in Versuchung, es nach einiger Zeit zum Haus- oder Arbeitskleid zu degradieren.

Als Arbeitskleidung hat uns Amerika mit seinen Overalls eine schöne Anregung gegeben. Sie werden aus festem Stoff gearbeitet, und man sieht immer zweckmäßig und doch

nett aus, weil man darunter hübsche, bunt gemusterte oder karierte Blusen oder Pull-over tragen kann. Die Hosenbeine dürfen nicht so lang sein, daß sie den Schuh bedecken, sondern man muß darunter noch ein paar bunte Söckchen sehen können, die zu unseren kräftigeren Arbeitsschuhen oder Sandalen besser passen als dünne Seidenstrümpfe, um deren Heilbleiben man bei der Arbeit stets bangen müßte. Auch bei Arbeits- und Berufskleidern sollte man auf gute Qualität achten, da sie stark beansprucht werden. Außerdem fühlen wir uns darin sicherer als in einem Stoff, der bei jeder unvorhergesehenen Bewegung zu zerreißen droht. Bei der Pflege unserer Kleidung — auch unserer Berufskleider — sollten wir uns ein englisches Sprichwort zum obersten Gebot machen. Es heißt: „Ein Stich zur rechten Zeit erspart neun andere.“ Doch darüber ein andermal mehr.

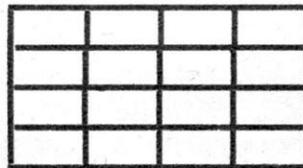
Ruth Dirx



Wabenrätsel

Die um die Zahlen in Uhrzeigerichtung verlaufenden vierbuchstabigen Wörter beginnen immer im oberen Feld jeder Wabe.

Bedeutung der Wörter: 1. südamerik. Tee, 2. Steinkohlenprodukt, 3. griech. Liebesgott, 4. westf. Stadt, 5. Aderschlag, 6. Wette, 7. Gangart, 8. Feldherr (a. d. 30jähr. Krieg), 9. synth. Kautschuk, 10. Edelgas, 11. Gestein, 12. Pflanze, 13. russ. Stadt a. d. Oka, 14. Fluß, 15. Nachkommenschaft der Tiere.



Königsrätsel

Aus untenstehenden Buchstaben sind Hauptwörter zu bilden (keine Eigennamen oder Fremdwörter). Man fängt an einem Feld an und geht, wie der König beim Schach, um ein Feld nach links oder rechts, nach oben oder unten und schräg. Es darf kein Feld übersprungen werden.

Die Buchstaben a b b c c e e e g h i l l n r r sind so in den Kästen einzusetzen, daß durch den Weg des Königs 31 Wörter folgender Bedeutung gebildet werden: 1. Sportgerät, 2. Ausschank, 3. Werbung, 4. Erhebung, 5. Getränk, 6. Speise, 7. männl. Schwein, 8. Wurm,

9. tier. Produkt, 10. Baum, 11. Nachlaß, 12. Nähmaterial, 13. Raubvogel, 14. Sucht, 15. Ruhestätte, 16. Niederschlag, 17. Teil des Berges, 18. Stacheltier, 19. Körperorgan, 20. Körperteil, 21. Seiteninstrument, 22. Gefühl, 23. Bund, 24. ital. Münze, 25. Kleineisenzeug, 26. verheilte Wunde, 27. Bezeichnung für unartiges Kind, 28. Weinstock, 29. Gesetzmäßigkeit, 30. sozial bevorrechtigt, 31. Türverschluss.

Auflösungen aus Nr. 2

Die Eieruhr. 1. Orange, 2. Range, 3. Rang, 4. gar, 5. Ar, 6. a, 7. Au, 8. Tau, 9. Auto, 10. Autor, 11. Torgau.

Knacknüsse: a) Der Vorrat reicht jetzt noch 32 Tage, im ganzen also 37 Tage. b) Um ein Fünftel.

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. sozial, 5. er, 6. Wohnungsbau, 10. O. K., 11. so, 12. Raum, 13. genug, 14. fuer, 15. alle, 17. R, 18. Licht, 19. Luft, 21. und, 22. Sonne, 23. tu, 27. Terror, 29. Ur, 30. Ironie, 31. Don, 32. Ei, 34. England, 35. Rest, 36. Ebene. Senkrecht: 1. Sorel, 2. Okapi, 3. As, 4. Loge, 7. Uhr, 8. Saline, 9. UN, 16. Otto, 20. Forst, 21. Ubiere, 24. Uran, 25. Anet, 26. Ente, 27. Tee, 28. ein, 33. Ob. 1, 5, 6, 12, 13, 14, 15, 18, 19, 21 und 22 (waagerecht): Sozialer Wohnungsbau — Raum genug fuer alle — Licht, Luft und Sonne.

AMAN hält den Kragen rein

Tjänstemännens Central Organisation, kurz TCO, ist der Bund der Schwedischen Angestellten-Gewerkschaften. Er ist einer der beiden größten schwedischen Gewerkschaftsbünde mit einer Mitgliederzahl von 275 000. Sein Wappen ist ein weißer Kragen; immerhin ein Zeichen für Humor, wenn man sich des deutschen Wortes „Stehkragenprolet“ erinnert. Der TCO gehören 43 verschiedene Gewerkschaften an, die sich 1944 zusammengeschlossen haben. Büroangestellte, Schwestern, Lehrer, Polizisten, Journalisten, Beamte, Versicherungs- und Bankangestellte, Organisten und Chormeister, Sportlehrer, Personal von Leuchttürmen und Leuchtschiffen und — für den Ausländer etwas ganz Neues — Offiziere des Heeres, ohne Offizierspatent, gehören dem Bund an.

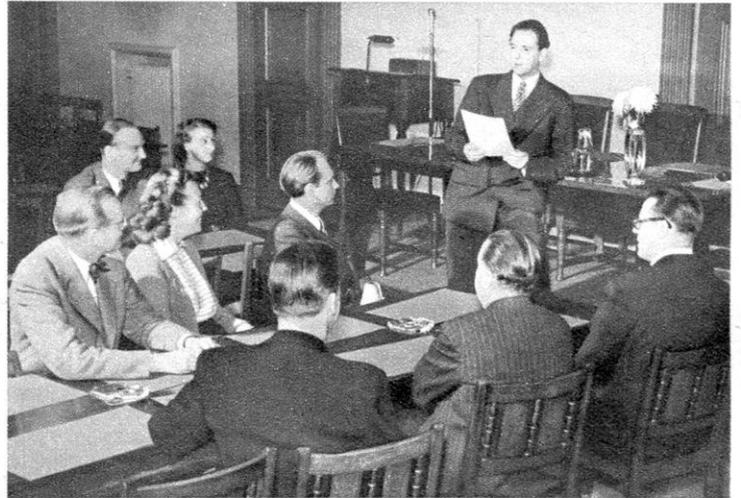
Walter Aman ist seit 1945 I. Vorsitzender der TCO. Er hat schon die ersten Angestellten-Gewerkschaften mitgegründet, und der Aufschwung der TCO ist eng mit seinem Namen verknüpft. Aus dem Nichts schuf er in fünf Jahren einen wirtschaftlich gut fundierten Gewerkschaftsbund, der auch über einen Streikfonds verfügt, wenngleich seit 1945 nicht mehr gestreikt wurde. Vor zwei Jahren stellten sich die Gewerkschaften hinter die Stabilisierungspolitik der Regierung und erklärten sich bereit, keine Lohnforderungen zu stellen, wenn Preise und Mieten stabil blieben. 1951 endet der Lohnstop, und neue Lohnverhandlungen sind bereits im Gange. Nach Amans Schätzungen ist die Hälfte der schwedischen Angestellten organisiert, und die Mitgliederzahl steigt ständig. Im Gegensatz zu vielen anderen europäischen Staaten kennt Schweden keine Arbeitslosen. Walter Aman sagt, daß die Vollbeschäftigung in Schweden nur durch die Marshallplanhilfe möglich wurde; denn Schweden hat diese Mittel in seine Industrie gesteckt und konnte sich mit Hilfe der Marshallplan-Devisen in den intereuropäischen Handel einschalten. In den technischen Studienkommissionen, die die Vereinigten Staaten im Rahmen des Europa-Hilfsprogramms besuchten, war auch die TCO vertreten.



Der Weg zum Büro führt Walter Aman durch die Altstadt Stockholms, in der er aufgewachsen ist. Schon mit 11½ Jahren arbeitete er hier neben seinem Schulbesuch in einem Buchverleih. Mit 14 Jahren nahm er eine Stelle in einer Elektrizitätsgesellschaft an und arbeitete dann 9 Jahre als Büroangestellter im Holzexport. Seit seiner Jugend politisch interessiert, war er Mitglied der sozialistischen Jugend und arbeitete nebenberuflich für die Zeitung Morgon Tidningen und wurde mit 24 hauptamtlicher Berichterstatter.



Das Arbeitspensum von Walter Aman ist sehr umfangreich. Als Leiter der TCO führt er zahlreiche Tarifverhandlungen. Dadurch kennt er jede Stadt in Schweden. Außerdem hat er die Auslandsabteilung seines Gewerkschaftsbundes. Er spricht Englisch und Deutsch. Die TCO ist Mitglied der ICFTU, und Aman, der um die Festigung internationaler Beziehungen bemüht ist, gehört dem Generalrat der ICFTU und einer ihrer Ausschüsse an. Aman hat die meisten europäischen Staaten bereist und kennt Kanada und die USA.



Wie in den Jahren nach 1933, als er Gewerkschaftssekretär bei der LO war (größter schwedischer Gewerkschaftsbund der Arbeiter der Industrie und anderer Wirtschaftszweige), hält Aman in Abend- und Wochenendlehrgängen regelmäßig Vorlesungen. Er versteht es, seine Zuhörer zu fesseln, denn seine Vorträge sind volkstümlich und leicht verständlich. Er ist immer noch Mitglied des Journalistenbundes und schreibt für Gewerkschaftszeitungen und die übrige Presse über Wirtschafts- und Gewerkschaftspolitik.



Als Parlamentsmitglied vertritt Aman in der zweiten Kammer die Sozialdemokraten. Hier bespricht er sich mit seinem Kollegen Albert Forslund, dem früheren Vorsitzenden der LO und jetzigen schwedischen Minister.



Seine Arbeitszeit läßt sich nicht auf ein Wochenpensum von 48 Stunden bringen. Zwar hat er fünf Wochen Ferien, doch wenn er seine Überstunden dagegenhält, bleibt kaum ein Ferientag übrig. Dennoch sagt er von sich selbst, daß er auch im Hause ein geschickter Mann ist. Unser Bild zeigt den heute 45jährigen als glücklichen Familienvater mit seinen drei Jungen Torsten, Anders, Per und seiner Frau Thyra.

Fotos: Archiv



Nur wer im Wohlstand lebt, lebt angenehm. Millionen Kinder der arbeitenden Bevölkerung werden das nach den Plänen der Bundesregierung zu spüren bekommen. Es wird so sein, daß dann eine Tafel Schokolade ungefähr 2,30 bis 2,50 DM kosten wird, damit wird sie für diese Kinder unerreichbar, sie werden sich vor den Schaufenstern die Nasen plattdrücken dürfen. Das gleiche gilt für Bananen. Und es klingt wie ein Witz, wenn man diese Erzeugnisse mit Kaviar, Hummern, Langusten gleichstellt. Pelze dagegen sollen nicht besteuert werden.



Viktor Reuther und Edward de Lasalle besuchten als Vertreter im Auftrage des amerikanischen Gewerkschaftsbundes CIO den DGB. Von links: Edward de Lasalle, Georg Reuter, Viktor Reuther, Ludwig Rosenberg.

Fotos: dpa, DGB, Hoffmann, Archiv

Peter von Zahn spricht im Rundfunk laufend über die Probleme des Ruhrgebiets und andere Wirtschaftsprobleme. Seine glänzenden, tiefeschürfenden Kommentare sind den Arbeitgebern mehr als unangenehm, weil seine streng sachlichen Untersuchungen die Berechtigung der Arbeitnehmer auf Mitbestimmung nachweisen. Darauf verlangte der Bundesinnenminister Lehr von Dr. Grimme, er möge Peter von Zahn einmal auf den Zahn fühlen. Die Gewerkschaften winkten halt. Der Rundfunk bewies Haltung, und der Innenminister Lehr als Hüter der Verfassung mußte sich belehren lassen, daß es in der Bundesrepublik so etwas gäbe wie — Meinungsfreiheit



Die französische Bevölkerung bewies eine freundliche Haltung und kargte nicht mit Beifall, als Anderl Ostler (rechts) mit seinen Sportkameraden Bob-Weltmeister im Zweier- und Viererbob in Alpe d'Huez wurde.

